

gemeinschaft

5

Mai 2005



www.agv-apis.de



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e. V.

die apis

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
Leben gegen den Trend
- 5 Unsere Sonntagstexte
**Phil 1,12–26; 2,12–30; 3;
4,1–9**
- 11 Grundlagen biblischer Lehre
**Erschaffung und Wesen des
Menschen**
- 13 Aus unserem Verband
**Mitarbeiter-Rüsttage
Neues Kinderliederbuch
Api-Kinderband »Die
Meilies«**
- 15 Persönliches
- 16 Die seelsorgerliche Seite
**Auf neuer Lebensfahrt
Tipp des Monats**
- 18 Menschen, durch die ich
gesegnet wurde
**Aus dem Bezirk
Ludwigsburg**
- 19 Aktuelles
**Interview mit dem neuen
Bischof Frank Otfried July**
- 21 Zeitgeschehen – kritisch
beleuchtet
**Der Islam
Antidiskriminierung**
- 25 Was ich schon immer fragen
wollte
Trotz anhaltendem Beten ...
- 27 Lebenslieder
**»... es wär zum Weinen,
wenn kein Heiland wär«**
- 28 Neues vom Schönblick
- 29 Freie Plätze auf Freizeiten
- 30 Vermischtes
- 31 Unsere Veranstaltungen

Frank Otfried July (rechts) wird von Synodalpräsident Horst Neugart zu seiner Wahl als neuer Bischof der württembergischen Landeskirche beglückwünscht.
Foto: Amt für Information

LERNVERS DES MONATS

Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht ... (Phil 2,5–11)

LIED DES MONATS

Dass Jesus siegt (GL 716)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde, es ist uns allen bekannt, dass das Erlernen einer Fremdsprache in der Kindheit viel leichter von-statten geht als im hohen Alter. Deshalb gelten beim Erlernen einer Sprache einige Regeln: möglichst früh beginnen und dann viel üben: üben, üben, üben! Am Anfang wird sich manches in der Aussprache unvollkommen anhören. Deshalb benötigt jeder einen Lehrer, der korrigiert und von dem man die korrekte Aussprache hört. Ein Anfänger wird sich nicht anmaßen, einem Lehrer Vorschläge für eine bessere Aussprache zu machen. Zudem gilt: Die Feinheiten der Sprache erlernt man erst im Laufe der Zeit. Wer nur den Anfängerkurs besucht, wird die feinen Nuancen einer Sprache niemals erlernen. Durch viel Anwendung erweitert sich der Wortschatz; durch genaues Hinhören verbessert sich die Aussprache, und schließlich gilt auch noch: mutig Fehler machen und dranbleiben – so lernt man viel!



Das gilt auch im geistlichen Bereich und im Blick auf unseren Glauben. Hier gilt es, die »Gottessprache« zu erlernen, die freilich dem natürlichen Menschen total fremd ist. Konkret bedeutet das: Das Reden Gottes im eigenen Leben hören und verstehen lernen und es anwenden. Der Heilige Geist ist der Lehrer, der uns in dieses Reden Gottes hineinnimmt. Auch das erfordert: üben, üben, üben! »Die da haben geübte Sinne« (Hebr 5,14). Das Einüben in das Geheimnis der Gottessprache, also der Führungen Gottes in meinem Leben, erlerne ich nicht, wenn ich nur bei den Anfangsgründen des Glaubens stehen bleibe. Ich muss »Fortbildungskurse« in meinem Leben akzeptieren, damit ich verstärkt auch das zarte, leise Reden Gottes vernehme. Das lerne ich durch viel Hören auf das Wort Gottes und durch das (schweigende) Hören im Gebet. Eigenartig ist es freilich auch, wie gerne wir als »Schüler« unserem »Lehrer« – dem Heiligen Geist – Vorschläge unterbreiten (am laufenden Band!), wie Gott es besser machen könnte. Wir meinen, es besser zu wissen. Doch Jesu Wort gilt auch hier: »Lernet von mir – so werdet ihr Ruhe finden« (Mt 11,28) – also vom Frieden Gottes getragen unsere Lebensführungen als »Gottessprache« verstehen und bejahen lernen. Eine »Hochschule« für uns alle.

Euer

Zur geistlichen Grundlegung

Leben gegen den Trend

Zum Christushymnus in Philipper 2,5–11 (Text am Himmelfahrtstag)

Christsein war von Anfang an ein Schwimmen gegen den Strom, ein Leben gegen den gesellschaftlichen Trend. Wer Christ wurde, wusste: Ich gehöre jetzt zu Jesus Christus – und das bedeutet auch, nach seinen Maßstäben zu leben. Dies macht Paulus der jungen Gemeinde in der modernen Stadt Philippi klar, der ersten Gemeinde, die er auf europäischem Boden gegründet hatte (Apg 16,11ff.). Er schildert zunächst seine persönliche Situation als Gefangener und zeigt: Christsein kann auch Leiden für Christus bedeuten. Aber trotzdem mahnt er: Lebt als Christen gegen den Trend. Seid anders gesinnt. Lasst eure Leitlinien im persönlichen und im gemeinsamen Leben nicht vom Kaiser bestimmen und nicht von der herrschenden Partei, weder von einem egoistischen Wohlstandsdenken noch von einer falsch verstandenen Freiheit – unser Trend, so will Paulus sagen, unser Trend geht anders. Seid »eines Sinnes«, »einmütig und einträchtig, tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen«. Demut soll den Lebensstil bestimmen und das Fragen danach, was dem andern und nicht zuerst mir selbst dient (V. 1–4). Da wird die Frage laut: Wie schaffen wir das? Ist das nicht ein überforderndes Gesetz, ein zu strenger Moralkodex? Paulus antwortet: Unsere Leitlinie ist kein Gesetz und keine Moral, sondern eine Person: Jesus Christus. Unsere Leitlinie ist Jesu Lebenslinie; den Weg des Glaubens hat er vorgelebt: »Seid gesinnt, wie es der Gemeinschaft mit Jesus entspricht.« Und nun beschreibt Paulus die Lebenslinie Jesu in hymnischen Versen; ob Paulus hier ein Christuslied zitiert oder ob er es selbst formulierte, wissen wir nicht. Jedenfalls zeichnen diese feierlichen Strophen den Weg Jesu nach, den Trend Gottes – den Weg von Gott zu uns und wieder zu Gott (wie wichtig dieser Bibelabschnitt ist, zeigt sich auch darin, dass er unter die »Psalmen und geistlichen Lieder« aufgenommen wurde – auch im GL Nr. 847!).

Wir können an dieser Linie alle großen Feste des Kirchenjahres festmachen:

Weihnachten: Er entäußerte sich selbst und wurde ein Mensch:

Jesus kommt **zu uns** (V. 6+7).

Karfreitag: Er war gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz.
Jesus stirbt **für uns** (V. 8).

Ostern und

Himmelfahrt: Darum hat Gott ihn erhöht.

Pfingsten: dass alle Zungen bekennen sollen:
Jesus ist Herr.
Jesus ist Herr **über uns** (V. 9–11).

Weihnachten: Jesus kommt zu uns (V. 6+7)

»Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein« (er hielt also seine göttliche Herrlichkeit nicht wie ein Räuber seine Beute fest), »sondern er entäußerte sich selbst ... und wurde als Mensch erkannt.« Das ist Gottes Trend: Er kommt in Jesus zu uns. Das ist sein Weg: Von der himmlischen Herrlichkeit in menschliche Armseligkeit. Das ist das Weihnachtswunder, das unser rationales Fassungsvermögen immer übersteigen wird. Jesus tauscht den Platz bei Gott ein in eine Futterkrippe, die göttliche Herrlichkeit in menschliche Niedrigkeit; im Stall beginnt sein irdischer Weg, an den Kreuzesbalken endet er, und die Jünger erfahren und bezeugen es: Gott war in Jesus. Er gibt sich in die Tiefen menschlicher Vergänglichkeit, in Leid und Schuld. Dass es einen Gott irgendwo gibt, glauben viele. Dass »droben überm Sternenzelt« ein »lieber Vater wohnen« muss, hat Schiller gedichtet und Beethoven vertont – und irgendwie nehmen das so gut wie alle Religionen an, dass da ein Gott ist, zu dem der Mensch sich hinbemühen muss. *Aber das Evangelium sagt es anders:* Gott hat sich zu uns bemüht. Jesus ist den Weg der Niedrigkeit gegangen.

Ein chinesischer Christ, der sich in den Religionen seines Landes auskennt, hat diesen Weg Jesu in einer Geschichte deutlich gemacht: Ein Mann fiel in eine tiefe Grube hinein. Aus eigener Kraft schaffte er es nicht, wieder herauszusteigen. Da kam oben an der Grube Konfuzius vorbei und sagte belehrend und mitfühlend: »Armer Mann, du tust mir leid. Warum warst du so töricht und bist in die Grube gefallen? Wenn du wieder herauskommst, sei ja vorsichtig, dass du nicht noch mal hineinfällst«, und ging weiter.

Danach kam ein buddhistischer Priester vorbei und rief hinunter: »Ach, armer Mann, streng dich doch an. Könntest du nicht zwei Drittel oder wenigstens die Hälfte hochkommen, dann könnte ich dich vielleicht herausziehen?« Doch der Mann schaffte keinen Meter aus eigener Kraft. Da kam nach einiger Zeit ein anderer vorbei, sah den Hinuntergefallenen, und es packte ihn Mitleid und tiefe Liebe. Er stieg zu ihm in die Grube hinunter, hob ihn auf seine Schultern, stemmte und half ihm heraus. So ist Jesus. So kommt er zu uns. So führt sein Weg in unsere Welt.

Karfreitag: Jesus stirbt für uns (V. 8)

»Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz.« Jesus war seinem



Vater im Himmel »gehorsam«. Verstehen können wir den Sinn des Todes Jesu nur, wenn wir Gottes Liebe darin erkennen: »Gott war in Christus«, betont Paulus in 2.Kor 5,19. Also nicht: Jesus gab sich hin, um einen zornigen

Gott zu versöhnen und wieder gnädig zu stimmen (das wäre der heidnische Gedanke eines Menschenopfers), sondern: *Gott gab seinen Sohn für uns hin, weil er gnädig ist.* So hat er die Welt geliebt.

Darum erniedrigte sich Jesus: Er ging den unteren Weg, den Weg der De-Mut. Er verzichtete auf die Königskrone, die er hätte haben können (sogar der Teufel bot sie ihm an), und ließ sich die Dornenkrone in die Stirn drücken. Er verzichtete auf den Applaus der Menschen und ließ sich verspotten. Er wandte keine Gewalt an, sondern nahm »Knechtsgestalt« an. Er erniedrigte sich in das Leiden, in Schmerzen, in den Tod. Also in die Tiefen dieser Erde – damit auch in die Tiefen meines Lebens. Wie viel Sehnsucht nach Frieden steckt in uns Menschen? Wie viele Abgründe an Schuld tun sich im Lauf eines Lebens auf? Wie viele Lebenstäler haben wir durchwandert? In wie viele Gruben sind wir gefallen? Jesus erniedrigte sich selbst – das bedeutet auch: Er kam in diese unsere Täler hinein. In den Tiefen der Sorge will er da sein. Die Täler des Leidens kennt er. In die Abgründe der Schuldverstrickungen will er Heilwerden und Ver-

söhnung schenken. In den Tiefen unserer Todesangst will er bei uns sein. Er erniedrigte sich selbst.

Der menschlichen Natur fällt das Sich-Erniedrigen schwer. Sie will sich viel lieber erhöhen. Ihr liegt Hochmut näher – und die Folgen sind oft Neid und Streit. Aber Paulus schreibt diese hymnischen Verse auf, damit Christen »gesinnt« werden, »wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht« (V. 5). Die alte menschliche Natur soll durch Christus verwandelt werden, geprägt durch seinen »Trend«: Jesus erniedrigte sich selbst – und darum können Christen es sich leisten, zueinander den unteren Weg zu gehen. Einander zu verzeihen, wo es schwer fällt. Miteinander neu anfangen, auch wenn noch so viel Verletzendes im Spiel war. Den unteren Weg gehen – das sind Karfreitagswege im Alltag. De-Mut statt Hochmut. Das ist der Trend Jesu gegen den Trend der Zeit. Dies hat übrigens nichts zu tun mit einem geknickten Selbstbewusstsein oder einem schwachen Ich. Im Gegenteil: Wer sich von Gott geliebt und versöhnt weiß, kann aus dieser Stärke heraus leben, »wie es der Gemeinschaft in Christus entspricht«.

Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten: Jesus ist Herr über uns (V. 9–11)

Gott hat Jesus »erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist«.

Gott rief Jesus aus dem Tod in ein neues Leben. Dort »sitzt er zur Rechten Gottes« (Apostolisches Glaubensbekenntnis) – das heißt: Er ist der kommende Weltenherrscher. Vor ihm werden einmal »alle Zungen bekennen«: »Jesus Christus ist der Herr.« Im griechischen Text stehen dafür nur drei Worte: »kyrios Jesus Christos« – »Herr ist Jesus Christus«. Dies ist vermutlich das älteste Glaubensbekenntnis der Christen. Täuflinge mussten dieses Bekenntnis ablegen, bevor sie getauft wurden. An Pfingsten waren es schon Tausende, die das bezeugten – gegen den Trend der Zeit. Auch die Christen in Philippi erfuhren es wie Paulus selbst: Sich zu Jesus als dem Herrn bekennen, war gefährlich. Es war ein Bekenntnis gegen die Herren dieser Welt, speziell gegen den römischen Kaiser, der sich ausdrücklich auch »kyrios« nennen und so anbeten ließ. Doch der »Christushymnus« singt mutig vom Bekenntnis zu Christus und von der Gewissheit, dass wir dem Tag entgegengehen, an dem alle Nationen sich vor dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn beugen werden und an dem »jede Zunge«, jeder Mund und jede Sprache der Erde bekennt: Er ist der Herr, der sich für uns erniedrigt und den Gott erhöht hat.

Dekan Ulrich Mack, Freudenstadt

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Sonntag, 1. Mai 2005

Philipper 1,12–26 Wer in Christus ruht, ist krisenfest

Wer wirklich Christus vertraut, ist auch in Krisen nicht unterzukriegen. Das können wir in diesen Versen an Paulus ablesen.

Eigentlich war seine Inhaftierung ein schwerer Rückschlag für seine Arbeit. Bisher war er in Rom selbst als Gefangener ein relativ freier Mensch gewesen. Er hatte seine eigene Wohnung gehabt. Er wurde zwar bewacht, konnte aber noch seiner Missionsarbeit nachgehen. Nun ist alles anders. In direkter Erwartung seines Gerichtsverfahrens liegt er nun in Ketten, sozusagen in Untersuchungshaft.

Aber er betrachtet das Ganze nicht wie ein wehleidiger Verzagter oder schwer Geschlagener. Aus seiner Zelle kommen nicht die Nebelschwaden der Schwermut, sondern Töne der Zuversicht, ja der Freude (Kap. 4,4). Er weiß sich auch jetzt in Gottes Hand und kann der neuen Lage auch etwas Gutes abgewinnen. Freilich nicht direkt für seine eigene Person. Umso mehr aber für das, was ihm als Person allein wichtig ist und ihm alles bedeutet: dass nämlich die gute Botschaft von Christus möglichst überall bekannt wird (V. 18).

Vom letzten Ziel her sieht alles anders aus

Wenn Paulus sein persönliches Wohlergehen als höchstes Ziel verfolgt hätte, wäre er jetzt frustriert und in großer Angst. Aber Gottes Geist (V. 19) lässt ihn über den kleinen Rahmen seines natürlichen Lebens hinausblicken. Seit Christus in sein Leben gekommen ist, ist sein Leben weiter, viel weiter. Es reicht hinüber in eine herrliche Ewigkeit (V. 21).

Deshalb geht es ihm nur noch um Christus. Und von daher sieht er auch in seiner neuen Situation etwas Positives: Seine Mitgefangenen, die Betreuer und Bewacher haben erfahren, dass er nur wegen seines Bekenntnisses zu Jesus hier ist. So wird Jesus zum Gesprächsstoff in der Kaserne.

Mehr noch: Auch die Christen in Rom sind ermutigt, weil er furchtlos seinen Weg geht und ihnen dadurch zeigt, was wirklich wichtig ist.

Persönliche Gegnerschaften treten zurück

Von diesem letzten Ziel her kann er sogar Konkurrenten und Neider anders einstufen. Natürlich tut es weh, wenn man hintergangen wird. Wenn ausgerechnet Glaubensbrüder aus Missgunst mit Tricks arbeiten. Aber Paulus kann es hinnehmen, ja sogar begrüßen, solange sie nur Christus verbreiten. Ihre Falschheit will er gerne ertragen, solange sie nichts ausdrücklich Falsches über Jesus sagen. Es geht ja nicht um ihn, sondern um Christus. So wird er, Paulus, innerlich frei und nahezu unverletzbar.

Auch als Verlierer auf der Siegerseite

Seinen geliebten Philippern vertraut Paulus nun nicht nur sein Schicksal (V. 12ff.), sondern auch seine innersten Kämpfe an (V. 20ff.). Wird er den Prozess gewinnen oder wird er zum Tod verurteilt werden? Der Horizont des Christusglaubens schenkt auch hier eine unerhörte Souveränität. Paulus hängt nicht am irdischen Leben, weil er ernsthaft an das ewige Leben glaubt (V. 23; Röm 8,18). Und wenn er gewinnt? Auch dann nützt er dem Christus. Dann bleibt er dessen Beauftragter und dient gerne weiter seinen Philippern – und anderen.

Fragen zum Gespräch:

- Wie hängen echte Zukunftshoffnung und Lebendigkeit zusammen?
- Kann ich persönliche Verletzungen durch Mitmenschen auch so wie Paulus einstufen?
- Wie stark ist bei uns die Freiheit entwickelt, die Paulus hier im Bezug auf seine eigene Zukunft hat?

Pfarrer Johannes M. Rau, Sersheim

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Paulus verkündet unter allen Umständen das Evangelium und fordert uns dadurch heraus! > In dem Video »Die Apostelgeschichte« erlebt man mit, wie Paulus vor dem Statthalter in Cäsarea, wo dieser Brief eventuell geschrieben wurde, Jesus bezeugt (siehe App 26).

Wem kann / soll ich in der nächsten Woche Jesus bezeugen? Als Hilfestellung einige ansprechende Traktate der »Stiftung Marburger Medien« (z. B. mit Blumensamen) bereitlegen.



Lieder: 716, 359, 373, 455

Sonntag, 8. Mai 2005

Philipper 2,12–30 Der Ernst des Glaubens

Schaffet euer Heil mit Furcht und Zittern

(V. 12–18)

Ich meine, einem evangelischen Christen müssen die Verse 12–13 zusetzen. Warum? Weil Paulus hier sagt, dass der Christ sein Heil mit Furcht und Zittern – so wörtlich – erarbeiten soll. Das klingt verdächtig nach Werkgerechtigkeit. Ist Paulus am Ende doch wieder in das pharisäische Denken abgerutscht? Doch heißt es nicht auch ganz klar, dass der Christ durch den Glauben an Jesus selig wird? Jakobus hält dagegen: Glauben? Das tun die Teufel auch und ... zittern!

Nun kommt Paulus wieder zu Wort und fügt an: Gott schenkt das Wollen und auch das Vollbringen. Wenn Gott am Ende das Entscheidende zu meinem Heil tut, warum soll ich noch arbeiten um des Heils willen, sogar mit Furcht und Zittern?

Wenn ich diese Verse lese, fallen mir zwei Männer ein, deren Leben eine Antwort auf diese Fragen sein könnte: Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer. Luther hatte eine grauenvolle Angst vor dem richtenden Gott. Er meinte, durch den Eintritt in eines der strengsten Klöster seiner Zeit Gott gnädig stimmen zu können. Doch weder die »Möncherei« noch alle Beichten bei seinem geistlichen Vater Staupitz brachten ihm die Erlösung von dem sich Fürchten und Zittern vor Gott. Dann der Durchbruch, der uns evangelische Christen bis heute prägt: Nicht durch Werke, allein durch den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn werde ich selig. Vierhundert Jahre später musste Bonhoeffer in seinem Buch »Nachfolge« klagend feststellen: Diese von Luther erkannte und begriffene Gnade Gottes ist zur Schleuderware verkommen. Der Ablassbrief hat sich neue Wege und eine neue Gestalt gesucht und gefunden.

Wir halten fest: Es ist durchgehend biblisches Zeugnis, dass kein Mensch durch Werke selig werden kann. Gerade das thematisiert Paulus ja im Römerbrief. Der Glaube an Jesus allein ist entscheidend. Wir halten weiter fest, dass der Glaube an Jesus aber nicht zu vergleichen ist mit einer Versicherung, die ich einmalig abschließe und dann so weiter leben kann wie zuvor auch. Die Gnade Gottes ist keine Schleuderware.

Zwischen dem Anfang als Christ und dem seligen Ende, das Gott schenkt, steht der lange und mühevoll Weg des Gehorsams. Bezugsvers ist Kapitel 1,27:

»Wandelt würdig der Berufung!« Paulus meint also: Als Christen sind wir geadelt. Wir sind Kinder des allmächtigen Gottes geworden, ohne unser Zutun, ohne unser Verdienst. Als Kinder Gottes sind wir automatisch auch erberechtigt. Aber Adel verpflichtet! Als Kinder Gottes sind wir aufgerufen, unsere ganze Kraft, unsere Kreativität – sprich unser Leben – dranzusetzen, dass wir uns dieser Berufung als würdig erweisen. Ein Schlüssel dazu ist das »Fürchten und Zittern«. Ich glaube nicht, dass Paulus damit meint, dass wir vor unserem himmlischen Vater Angst haben sollen. Gemeint ist die Ehrfurcht vor Gott. Gott ist kein Kumpel, kein Pappi, der bei allem immer ein Auge zudrückt. Gott ist der Schöpfer des Universums. Selbst Johannes (siehe Offenbarung) hat es sprichwörtlich umgehauen, als er seinen verherrlichten Herrn wiedersah. Wer das begriffen hat, der wird sich immer in seinem Leben als Christ die eine Frage stellen müssen: Was ist mein Motiv? Trachte ich wirklich nach Gottes Willen? Und wie verstehe ich Gottes Wort? Ist es nicht so, dass es oft missbraucht wird als erbauliche Lektüre, die mich immer nur bestätigt und schöne Gefühle schafft, aber letztendlich in meinem Verhalten nichts verändern darf? Was würde sich ändern, wenn ich begänne, das Wort Gottes wirklich ernst zu nehmen?

Niemand nach meinem Sinn (V. 19–30)

Im nächsten Abschnitt erfolgt ein zweites schweres Wort: Paulus sagt, dass »alle das Ihre suchen, nicht das, was Jesu Christi ist«. Dem Apostel macht dieser Umstand schwer zu schaffen. Es ist die Rede von »tiefer Bekümmern« und von vielfacher »Trauer«. Hier möchte ich am liebsten mit allen Christen stehen bleiben und uns fragen: Ist es nicht so? Wer sucht wirklich den Willen des Herrn? Wer kann von sich sagen, dass er nicht sich selbst verwirklichen will? Siegmund Stehmann sagt in einem Gedicht: »Wir rufen die Liebe, die arme Magd, die jeder begehrt und jeder verjagt!« Wir wollen vom Herrn geliebt werden, Vergabung bekommen, getröstet, geschützt und gestärkt werden. Und wir sind so wenig bereit, zu lieben, zu vergeben, zu trösten, zu beschützen und zu stärken. Wir sprechen lieber durch Mikrofone, statt zum Einsamen und Kranken.

Paulus spricht von zwei Männern, die er uns als Vorbild vor Augen stellt: Timotheus und Epaphroditus. Von Timotheus heißt es, dass er wie ein Kind seinem Vater nicht Paulus, sondern »dem Evangelium« gedient hat. Wenn wir allerdings die Timotheusbriefe lesen, wie sehr die christliche Gemeinde diesem jungen Mann zugesetzt und ihn verzagt gemacht hat,

dann weiß man, was es heißt, dem Evangelium zu dienen. Denn das Evangelium durchkreuzt unsere Eigeninteressen.

Von Epaphroditus lesen wir, er sei ein Mitstreiter und ein »Helfer in der Not«. Die Gemeinde in Philippi liebte Epaphroditus, und er liebte sie. Es geht einem das Herz auf, welch eine Sehnsucht und Liebe diese Gläubigen verbindet. Die Christen in Philippi konnten sich nicht mehr freuen, als sie hörten, wie schlecht es dem Mitarbeiter des Paulus erging. Sie machten seine Not zu der ihren. Am Schluss heißt es, dass die Gemeinde solche Menschen in Ehren halten soll, die bereit sind, Gesundheit, Kraft, Geld und ihr ganzes Leben für die Sache Jesu dranzugeben.

Schluss:

Keine Fragen, sondern eine herzliche Buchempfehlung zu diesem Thema: Magnus Malm: Gott braucht keine Helden, Edition Aufatmen.

Michael Strauch, Berglen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Veranschaulichung zu V. 12+13: Ein Kind soll etwas von einem Schrank herunter holen, kommt alleine aber gar nicht hin. Der Vater hebt es hoch – und so klappt es problemlos. > Gott ist wie der Vater. Er hilft zum Wollen und Vollbringen.
- Zu V. 19ff.: Paulus freut sich über seine Mitarbeiter. > Nehmen wir unsere Mitarbeiter überhaupt wahr? Wie wär's mit konkretem Gebet oder einem kleinen Dankeschön für sie?

Lieder: 716, 134, 446, 575, 591

Pfingstfest, 15./16. Mai 2005

Philipper 3,1–11 Nicht Gesetz, sondern Glaube rettet

Gemeinsam dranbleiben an Jesus

Paulus ermutigt: »Freut euch in dem Herrn!«, bevor er warnt: Vorsicht, falsche Missionare sind unterwegs! Die Gemeinde in Philippi scheint gefährdet zu sein. Paulus sitzt in Gefangenschaft (vermutlich in Rom – er grüßt aus dem Haus des Kaisers, Kap. 4,22) und will verhindern, dass sich die Gemeinde von Gesetzlichkeiten gefangen nehmen lässt. So schreibt er auch sehr persönlich. Nachdem er der Gemeinde das

Rückgrat stärkt, indem er sie als Beschnittene (siehe Röm 2,26–29) bezeichnet, weil sie Gott dienen und Jesus rühmen, gibt er von sich Zeugnis.

Paulus greift auf seinen Stammbaum zurück, erklärt sich als Jude, zeigt sich als Christenverfolger (V. 4–6). Er erzählt von seiner Lebenswende durch Jesus und wie sich die Werte verschoben haben. Einstigen Gewinn erkennt er nun als Schaden (V. 7–8). Nicht seine guten Werke, sondern der Glaube an Jesus macht ihn gerecht (V. 9).

Jesus Christus – mein Heil

Letztlich möchte Paulus den Blick der Gemeinde neu auf Jesus Christus ausrichten, indem er ihn für sich voranstellt. V. 10:

»Ihn (Jesus Christus) möchte ich erkennen ...«

In seiner tiefen Erkenntnis über Jesus Christus, die ihren Beginn in Apg 9,4 auf dem Wege nach Damaskus fand, möchte er wachsen. Paulus will seinen Blick nicht mehr abwenden von Jesus. Er gibt sich nicht zufrieden mit dem, was er bereits an Erkenntnis gewonnen hat. Er will mehr und mehr Jesus erkennen.

»... und die Kraft seiner Auferstehung«

Man kann sie nicht mit dem Verstand ergreifen. Also muss es Paulus darum gehen, diese Erkenntnis in sein Herz aufzunehmen. Der Tod war des Menschen Feind. Er war und ist gefürchtet. Jedermann steht ihm machtlos gegenüber. Welch ein Licht muss den Menschen damals aufgegangen sein, als durch Jesu Wirken der Tod entmachtet wurde! (Zum Beispiel Mk 5,21; Lk 7,11; Joh 11).

Wie einfach wäre es für Jesus gewesen, vom Kreuz herabzusteigen. Stattdessen bricht er die Bande des Todes entzwei. Jesus ist der Auferstandene, der Sieger über Tod und Teufel. Wer möchte diesem Sieg nicht auch in seinem Herzen Raum geben?

»... und die Gemeinschaft seiner Leiden«

Dass der Auferstehung etwas vorausging, hat Paulus nicht vergessen. Er will sich mit hineinnehmen lassen. Lässt sie nicht links liegen, die schweren Zeiten, die Jesus für uns durchlebt hat. Eben in diese schweren Leidenszeiten Jesu will Paulus sich hineinleben. Er will Anteil haben am Leiden Jesu, will es aufnehmen in sein Leben.

»... und so seinem Tode gleichgestaltet werden«

Er will es aufnehmen bis in die Tiefe des Todes. Paulus wäre bereit zur Selbstaufgabe, weil Jesus sich auch für ihn hingegeben hat. Vielleicht denkt er auch an Mt 10,39 und sieht so auf sein Ziel (V. 11):

»... damit ich gelange zur Auferstehung der Toten«

Welch eine Spannung! Vom tiefsten Leid, sogar vom Tod aufzusehen zur Auferstehung zum ewigen Leben.

Welch eine Spannung, die Wege Jesu im Leben zuzulassen. Welch eine Freude, wenn wir gewiss sind: **Jesus Christus** – der Gekreuzigte – der Getötete – der Auferstandene – **mein Heil**.

Fragen:

- Was ist der größte Wunsch des Paulus in V. 10? – Was ist unser größter Wunsch?
- Paulus will die Gemeinde stärken: »Freut euch in dem Herrn!« – Kennen wir jemanden, den wir auch im Glauben stärken könnten?
- Könnten wir uns gegenseitig, aber auch anderen, in dieser Woche einige mutmachende, zeugnishaft, bekennende Worte sagen oder schreiben? – Was hält uns davon ab?

Michael Kroner, Alfdorf-Hüttenbühl

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Zu V. 5ff.: Zwei Folien vorbereiten. Auf die erste kommen Dinge, auf die wir uns gerne etwas einbilden (z.B. selbstlose Mitarbeit, tadellose Lebensführung, regelmäßiger Stundenbesuch ...). Als Weg zum Heil streicht Paulus das gnadenlos durch (Minuszeichen vor diesen Begriffen anbringen). Jetzt kommt eine zweite Folie darüber: Das Kreuz Jesu ist das große Pluszeichen über unserem Leben! Drum herum schreiben wir, was wir durch Jesus alles haben (den Heiligen Geist nicht vergessen – heute ist Pfingsten!).
- Wie viel ist uns Jesus wert? Beispielgeschichte: Mt 13,45+46. Eine Illustration dazu findet sich in dem Büchlein »Die wunderschöne Perle« von N. Butterworth und M. Inkpen, Oncken-Verlag.



Lieder: 716, 1, 117, 352, 368, 429, 471, 504

Sonntag, 22. Mai 2005

Philipper 3,12–21 »So werden Menschen zu Persönlichkeiten«

Eine Persönlichkeit ist ein Mensch, der mit sich im Reinen ist; er hat einen festen Halt. Auch wenn er in schwierige Situationen kommt, bleibt er besonnen. Er ist aber nicht dickköpfig, sondern bereit, auf andere Menschen und ihre Fragen und Belange einzugehen. Dabei achtet er immer auf sein eigenes Wohlbefin-

den. Er lässt sich nicht dauerhaft überfordern. Er achtet auf seelisches Gleichgewicht, auf effektiven Einsatz seiner Kräfte und seiner Zeit. Auf diesem Hintergrund können wir die Gedanken des Paulus in unserem Text verstehen.

Paulus geht es nicht um eine selbstgemachte Persönlichkeit, sondern um eine geistliche Persönlichkeit. Seine Begegnung mit dem Herrn Jesus vor Damaskus war für ihn ausschlaggebend für ein ganz neues Leben. Er weiß es selbst am besten, dass dieses neue Leben ein lebenslanger Prozess ist. Auch Martin Luther hatte eine Begegnung mit Jesus und begann ein neues Leben. Er beschreibt diese Wandlung wie folgt: »So zieht er ab seine alte Haut, lässt draußen sein Licht, seinen Dünkel, seinen Willen, seine Liebe, seine Lust, sein Reden, sein Wirken. Und wird also ein ganz anderer, neuer Mensch, der alles anders ansieht als vorhin, anders richtet, anders urteilt, anders denkt, anders will, anders redet, anders liebt, anders lüftet, anders wirkt und fährt als vorhin!« Die Sandvipere in der Wüste schleicht durch den Sand und sucht Schutz unter Steinen oder Felsspalten. Wenn die Haut der Schlange alt wird, sucht sie ein enges Loch im Felsen, kriecht durch, streift ihre Haut ab und lässt sie vor dem Loch liegen. Gerne würden wir uns selbst die alte Haut abziehen und alles vor dem Loch lassen. Gerne hätten wir eine neue Haut, die uns selbst und unseren Mitmenschen Freude macht.

Auf der Schwelle vom Winter zum Frühjahr sehen wir in der Natur oft noch Laubbäume, die trotz Frost und Stürme noch fast alle Blätter behalten haben. Freilich, die Blätter sind unansehnlich. Was der Winter nicht geschafft hat, das schafft eine einzige Frühlingsnacht. Wenn das neue Leben keimt und sprießt, werden die alten Blätter über Nacht abgeworfen. So ist das auch mit dem alten und neuen Leben.

Das neue Leben hat einen Namen: Jesus Christus (V. 12–14)

Jesus ist das Ziel, das Paulus ins Auge fasst und auf das er sich zubewegt. Es geht ihm um eine enge Gemeinschaft mit dem Herrn, weil nur so das neue Leben in ihm wachsen kann. So wie das neue Leben in ihm Gestalt gewinnt, wird die alte Haut abgezogen, und die neue Haut wächst. Dabei ist es eine große Hilfe, wenn die vielen destruktiven (zerstörenden) Wirkungen des natürlichen Menschen vergeben werden. Dann kann man sie vergessen, und sie können das Leben nicht mehr belasten. Unser Leben ist von Gott auf das Ziel, nicht auf das Ende hin geschaffen (Ps 39,5).



Eines Tages werden wir eine vollkommene geistliche Persönlichkeit sein, wenn wir das Ziel erreicht haben. Dann wird unser sündiger, natürlicher Leib in einen vollkommenen geistlichen Leib verwandelt. Dann werden wir sein wie unser Herr Jesus Christus. Das ist die endgültige Erlösung der Menschen. – »Christi Auferstehung«, Bronzeplastik von Gerold Jäggle.

Die Gemeinschaft mit Jesus ist das Ziel (V. 15–17)
Jesus ist vollkommen. Wir werden diese Vollkommenheit in diesem Leben nicht erreichen. Wenn Paulus hier dennoch von Vollkommenheit spricht, kann damit nur das Ziel gemeint sein. Die Gemeinschaft mit Jesus ist das Ziel. Im Glauben leben Christen bereits im Ziel, d.h. sie sind vollkommen. In dieser Glaubensvollkommenheit sind Christen Vorbilder. Jesus Christus leuchtet durch sie und macht Mut zu neuem Leben.

Die Gefahr des Unechtseins (V. 18–19)

Diese Christen leben nicht echt. Sie geben vor, ein geistliches Leben zu führen, in Wirklichkeit aber leben sie ihr altes Leben mit allen Mängeln und Sünden. Vor solchen gefährlichen Vorbildern warnt Paulus die wahren Gläubigen.

Die Vollendung der geistlichen Persönlichkeit (V. 20–21)

Eines Tages werden wir eine vollkommene geistliche Persönlichkeit sein, wenn wir das Ziel erreicht haben. Dann wird unser sündiger, natürlicher Leib in einen vollkommenen geistlichen Leib verwandelt. Dann werden wir sein wie unser Herr Jesus Christus. Das ist die endgültige Erlösung der Menschen. Danach

sehnt sich die Kreatur und die gesamte gefallene Schöpfung. Dann wird alles neu sein.

Zum Nachdenken:

- Sammeln Sie Erkennungszeichen einer geistlichen Persönlichkeit.
- Was können wir dazu beitragen, dass das neue Leben in uns wächst und Gestalt gewinnt?
- »Werdet, was ihr seid!« Wie verstehen Sie diese Aussage auf dem Hintergrund des Textes?

Georg Terner, Bad Liebenzell

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Wenn möglich jemanden interviewen, der über längere Zeit auf ein bestimmtes Ziel hingearbeitet hat (z. B. im Sport, beim Erlernen eines Instruments, beruflich ...). Worauf kommt es dabei an? Was kann man davon aufs Christsein übertragen?

Beispiel: Olympiasieger Eric Lidell. Eventuell einen Auszug zeigen aus dem Film »Die Stunde des Siegers« oder die Geschichte mit Bildern erzählen (erhältlich bei KEB-Zentrale Breidenbach, Telefon 0 64 65 / 92 83 30; E-Mail: keb.zentrale@keb-de.org)

Lieder: 716, 429, 457, 709, 711

Sonntag, 29. Mai 2005

Philipper 4,1–9 Leben in dem Herrn

Der an Pfingsten geschenkte Geist Gottes lässt Gemeinden entstehen – bis zum heutigen Tag. Er ist aber genauso aktiv, diese Gemeinden zu stärken, zu pflegen und zu erhalten. Paulus, einer der ersten Gemeindegründer, ist Werkzeug dieses Heiligen Geistes. In konkreten Fragen und Problemen gibt er Antworten. Er zeigt, worauf Christen achten müssen. Vier Standbeine lebendigen Gemeindelebens kommen im heutigen Abschnitt in unser Blickfeld.

Feststehen im Herrn (V. 1)

Eine große Liebe des Paulus schwingt in diesem ersten Vers. Er nennt sie geliebte Brüder, nach denen er sich sehnt. Sie sind seine Freude und sein Siegeskranz! – Wie lieb sie einander doch haben!! Wer den andern gern hat, kann ihn auch ermahnen. So kann Paulus seine Leute auf den Herrn Jesus ausrichten! In ihm sollen sie fest stehen, in ihm ihren Platz behalten, sich nicht wegschicken lassen. Jesus vor allen und vor allem.

Beistehen im Herrn (V. 2–3)

Spannung unter Mitarbeitern!? Zwei bewährte Frauen sind sich nicht mehr einig. Sie werden beide mit gleichen Worten namentlich von Paulus zur Einigkeit im Herrn ermahnt. Lebendige Gemeinde braucht Einigkeit, sonst brems't, und der Wagen läuft nicht mehr. Hier braucht es Menschen, die im rechten Sinn und zur rechten Zeit ermahnen können. Manche verrennen sich in ihren Konflikten. Da braucht es Leute, die heraushelfen. Solch einen spricht Paulus an und bittet um diesen Dienst. Es geht ihm um das Zurechtkommen dieser bewährten Mitarbeiter, die mit ihm so treu für das Evangelium gekämpft haben. Welch eine feine Seelsorge!

Freuen im Herrn (V. 4–7)

Gleich zweimal ergeht dieser Aufruf: Bleibt nicht an Konflikten hängen! Seht zuerst und immer wieder eure Zugehörigkeit zu Jesus.

+ »Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind« (3; Lk 10,20).

+ Freut euch aber auch, weil Jesus euch nahe ist. Seine Wiederkunft steht bevor. Deshalb seid milde und gütig zu euren Mitmenschen. In euch soll sich die Güte Gottes spiegeln.

+ Freut euch auch, dass ihr alle eure Fragen und Sorgen abgeben könnt im Gebet unter Danksagung, denn er sorgt für euch und eure Gemeinde. Redet mit Gott über sie.

+ Freut euch, weil sein Friede euch bewahren kann. Es ist der Friede von Gott und der Friede mit Gott, der menschliche Vorstellung übertrifft.

Leben im Herrn (V. 8–9)

Paulus geht es in seinen seelsorgerlichen Ermahnungen nicht nur um die aktuellen Probleme zweier Mitarbeiterinnen. Er sieht, was alle brauchen: einen Lebensstil, der Jesus Ehre macht. Unser Denken soll ausgerichtet werden z. B. auf die Wahrheit; auf das Erhabene, Ehrwürdige, Edle; wir sollen dem andern gerecht werden; auf Reines und Heiliges bedacht sein ... Diese gute Gesinnung soll sich im Alltag zeigen in unserem konkreten Tun. Paulus ermahnt nicht nur zu einem guten Lebenswandel, sondern lebt es auch vor. Die Philipper haben von ihm gelernt, was Gott in Jesus wichtig ist. Sie haben die gute Botschaft empfangen. Paulus hat das Gemeindeleben geordnet, hat die Gemeinde und viele Einzelne besucht und ermahnt. Und er hat vor allem das gelebt, was er von andern erwartete. Er wurde zum Vorbild. Übrigens: Wir können viel sagen – am deutlichsten redet das, was man an uns sieht!

Fragen zum Gespräch:

- Wie sollen Konflikte unseres Kreises gelöst werden?
- Wie wächst die Freude am Herrn?
- Welche Verhaltensweisen sind für uns heute wichtig?
- Was sind Vorbilder? Wer war mir Vorbild?

Richard Kuppler, Herrenberg

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Einer tritt vor die anderen hin mit der Aufforderung: »Auf geht's – freut euch!«
– Geht das so einfach? Wenn nicht, was fehlt?
> Freude braucht einen Grund. Hatte heute schon jemand einen Grund zur Freude (erzählen lassen)? Welchen Grund nennt Paulus hier? Kann jemand ein Beispiel der »Freude im Herrn« erzählen, vielleicht trotz widriger äußerer Umstände?



Lieder: 716, 2, 347, 364, 578

Grundlagen biblischer Lehre

Erschaffung und Wesen des Menschen

Die wichtigsten biblischen Aussagen über Erschaffung und Wesen des Menschen finden sich im biblischen Schöpfungsbericht 1.Mose 1–2. Zunächst erfahren wir die ganz grundlegende und weitreichende Tatsache, dass der Mensch Geschöpf Gottes und nicht Gott ist. Sodann wird berichtet, dass der Mensch in drei verschiedene Beziehungsverhältnisse hineingestellt ist: zu Gott, zu seinem Mitmenschen und zur restlichen Schöpfung. Diese grundlegenden Einsichten gilt es nun weiter zu entfalten.

1. Der Mensch als Geschöpf

Diese grundsätzliche Aussage ist wohl jedem Leser vertraut. Bei genauerem Hinsehen sind jedoch die Konsequenzen daraus gar nicht so selbstverständlich. Aus dieser Grundfeststellung ergibt sich eine Reihe von Konsequenzen.

Der Mensch ist begrenzt

Gott allein ist allmächtig. Gott allein steht über Zeit und Raum. Der Mensch hingegen als Geschöpf ist begrenzt. Er ist begrenzt durch den, der ihn geschaffen hat. Er ist begrenzt durch seine Bindung an Zeit und Raum. Die Erschaffung von Zeit und Raum geht der Erschaffung des Menschen voraus. Der Mensch ist in eine ihm vorgegebene Welt hinein geschaffen, die er annehmen muss. Viele menschliche Probleme haben damit zu tun, dass sich der Mensch in diese Vorgaben nicht einfügt.

Der Mensch ist einem Gegenüber verantwortlich

Der Mensch als Geschöpf steht seinem Schöpfer gegenüber, er ist ihm gegenüber verantwortlich. Die gesamte Darstellung der Bibel zeigt, dass Gott seine Geschöpfe nicht nur erschaffen hat, sondern dass er an ihnen und an ihrer Lebensgestaltung brennend interessiert ist. Er gibt ihnen deshalb Gebote, an denen sie sich orientieren können. Der Mensch ist von Anfang an nicht ohne Gebot, ohne hilfreiche Anleitung zum Leben.

Den Menschen als ganzheitliche Einheit begreifen

Der Mensch ist als Ganzheit – Leib, Seele und Geist – Gottes Geschöpf. Deshalb sind diese anthropologischen Grundkomponenten nicht voneinander zu trennen oder gar gegeneinander auszuspielen. Die Chris-

tenheit stand oft in der Gefahr, das Irdisch-Menschlich-Körperliche gegenüber dem Ewig-Geistlich-Himmlichen zurückzustellen oder zu vernachlässigen. Diese Welt, in die uns Gott mit unserem Körper gestellt hat, ist ebenso ernst zu nehmen, wie die zukünftige Welt, für die uns Gott durch Jesus erlöst hat.

Der Mensch als Geschöpf ist angefochten

Dieser Aspekt wird uns in der folgenden Veröffentlichung noch stärker beschäftigen, wenn es um das Thema »Sünde« geht. Der Mensch ist herausgefordert, seine Platzanweisung als Mensch, als durch den Schöpfer begrenztes Geschöpf, anzunehmen. Und diese Annahme fällt nicht leicht. Der Mensch möchte gerne Gott sein. Wenn er sich jedoch eine Rolle anmaßt, die ihm nicht zusteht, dann fällt er.

2. Der Mensch in Beziehungen

Die Abfolge des Schöpfungsberichts zeigt, dass der Mensch hineingeschaffen ist in gewisse Vorgaben. Auf der einen Seite steht er seinem Schöpfer gegenüber. Auf der anderen Seite steht er in Beziehung zu den anderen Geschöpfen. Wir denken zuerst an Tiere und Pflanzen, aber auch Raum und Zeit, Luft, Wasser und Gestirne sind zu nennen.

Menschsein – das wird hier deutlich – ist wesentlich bestimmt durch Beziehungen. Drei Beziehungsebenen treten im biblischen Schöpfungsbericht besonders hervor.

Die Beziehung zu Gott

Dass die Erschaffung des Menschen eine hervorgehobene Bedeutung innerhalb der Schöpfung hat, wird klar angezeigt. Dies geschieht zum einen durch die Einleitung »Lasset uns Menschen machen«, die so bei keinem anderen Werk steht. Zum andern ist die Erschaffung des Menschen der Abschluss der Schöpfungswerke. Außerdem wird durch die Form der Anrede und durch die Beauftragung ein besonders inniges Verhältnis Gottes zum Menschen angezeigt. Und doch darf diese Sonderstellung des Menschen nicht dazu führen, dass er aus dem Gesamten der Schöpfung herausgelöst wird. Der Mensch ist und bleibt Teil der Schöpfung und somit an gewisse Vorgaben gebunden. Und außerdem ist er zwar das letzte Werk, aber mit ihm ist die Schöpfung nicht vollendet. Es

folgt der Sabbat als letzter Schöpfungstag. Was aber ist das Besondere des Menschen in der Beziehung zu Gott? Gott schuf den Menschen »zu seinem Bilde«. Was ist damit gemeint? Die Erklärung erschließt sich aus dem Zusammenhang. Gott übergibt dem Menschen seine Schöpfung. Er soll darüber herrschen, er soll sie »bebauen und bewahren«. Das hebräische Wort für »Bild« meint eine sichtbare, plastische Statue. Der Mensch soll der sichtbare Vertreter Gottes in Gottes Schöpfung sein. Während Gott der Unsichtbare ist und in der Regel bleibt, vertritt der Mensch Gott gegenüber seine Schöpfung. Denn Gott hat ihm die Herrschaft über seine Schöpfung übertragen. Damit ist klar, dass es nicht um eine äußere Ähnlichkeit geht. Gott beruft vielmehr den Menschen zu seinem Mitarbeiter. Damit ist etwas ungeheuer Großes über den Menschen ausgesagt. Es ist die Grundbestimmung des Menschen, Gottes Mitarbeiter zu sein. Dies gilt nicht nur für die Mitarbeit in geistlicher Weise, also in der Gemeinde, sondern grundsätzlich.

Die Beziehung zum Mitmenschen

In 1.Mose 1,27 wird sofort mit der Erschaffung des Menschen klar, dass er in der Polarität der Geschlechter, nämlich als Mann und Frau, erschaffen ist. Damit wird ein ganz wichtiger Aspekt der Anthropologie angesprochen. Nichts prägt den Menschen nach seiner Beziehung zu Gott stärker als sein Geschlecht. Mit der Erschaffung als »Menschen« ist der Mensch in Beziehungen, in Gemeinschaft mit anderen Menschen gestellt. Das Wort Gottes »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei« (1.Mose 2,18) gilt wohl zuerst für die Bestimmung von Mann und Frau füreinander, es gilt aber auch grundsätzlich. Der Mensch ist in viele Beziehungen gestellt: Eltern – Kinder, Geschwister, Dorfgemeinschaft, christliche Gemeinde, Arbeitswelt usw.

Die engste Beziehung ergibt sich zwischen Mann und Frau in der Ehe. 1.Mose 2,18–25 spricht davon mit ganz hohen und schönen Worten. Mann und Frau sind auf partnerschaftliche Ergänzung angelegt (dies kommt in der wörtlichen Übersetzung von 1.Mose 2,18 »Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht« zum Ausdruck). Die eheliche Beziehung rückt andere Beziehungen in den Hintergrund: »Ein Mann wird Vater und Mutter verlassen« (1.Mose 2,24). Während die Ehe ab der Eheschließung bis zum Tod untrennbar sein soll, gibt es bei anderen durchaus zunächst auch engen familiären Beziehungen auch Trennungen (zwischen Eltern und Kindern und den Geschwistern). Die Ehe ist außerdem der einzige Ort der ganzheitlichen Begegnung zweier

Menschen, in die auch die Körperlichkeit, die Sexualität ganz integriert ist: »... und sie werden sein ein Fleisch« (1.Mose 2,25).

Der biblische Schöpfungsbericht thematisiert nur die Ehe. Nun steht zum einen außer Frage, dass dies nach wie vor die Lebensform ist, die die meisten Menschen betrifft. Es steht aber genauso außer Frage, dass vor allem vom Neuen Testament her die Ehelosigkeit eine biblisch begründete Lebensform ist. Man wird dabei sowohl deren Möglichkeiten als auch den damit verbundenen Verzicht erwähnen müssen. Im großen Kontext dieser Thematik müsste noch vieles bedacht werden, was an dieser Stelle nicht möglich ist: die großen Nöte der vielen gescheiterten Beziehungen und die Frage der homosexuellen Prägung.

Die Beziehung zu den anderen Geschöpfen

Die Erschaffung des Menschen wird ohne Zweifel besonders hervorgehoben. Und doch ist der Mensch nicht isoliert. Er wird am selben Tag erschaffen wie die Landtiere. Er steht in einem Verhältnis zu ihnen und nicht nur zu ihnen. Der Mensch ist ein hervorgehobenes Teil der Schöpfung, aber er ist Teil der Schöpfung und steht damit in einem Verhältnis zu den anderen Geschöpfen.

Vor allem aber bekommt er einen Auftrag von Gott an der Mitschöpfung: Er soll die Erde bebauen und bewahren. Damit ist ein Arbeitsauftrag gegeben. Arbeit gehört zur Grundbestimmung des Menschen. Damit berühren wir ein gesellschaftlich höchst relevantes Thema. Wenn der Mensch nicht arbeiten will oder nicht arbeiten darf, verfehlt er an diesem Punkt seine Bestimmung. Damit wird Arbeitslosigkeit zu einem geistlichen Problem, zu einem Problem, das die Gemeinde Jesu nicht kalt lassen darf. Die Arbeit bekommt durch die Bibel eine klare Einordnung. Auf der einen Seite gehört sie ganz selbstverständlich zur Bestimmung des Menschen, auf der anderen Seite darf sie nicht vergötzt werden. Im Sabbatgebot (2.Mose 20,8–11) wird die Arbeit sowohl geboten als auch begrenzt.

Mit der Erschaffung des Menschen ist der Mensch nach Gottes Willen und Plan in diese drei Beziehungsebenen hineingestellt. Allgemein kann man sagen: Religion, Gesellschaft, Kultur, oder: Gott, Mensch, Arbeit. Aus der Sicht biblischer Anthropologie gehören diese Bereiche grundlegend zum Menschsein hinzu, und kein Bereich darf ohne negative Folgen vernachlässigt werden.

*Pfarrer Hartmut Schmid, Tübingen
Studienleiter im Albrecht-Bengel-Haus*

Aus unserem Verband

»Danke, dass du mir zugehört hast«

Mitarbeiter-Rüsttage vom 17. bis 20. März 2005 auf dem Schönblick

Liebe Helga (Frey),
da du dieses Jahr leider nicht an der Mitarbeiter-Rüstzeit (MAR) teilnehmen konntest, sonst aber immer ganz treu gekommen bist, will ich dir bei einer Tasse Kaffee (eine solche steht neben mir!) ein wenig von den Tagen erzählen. Wir kennen uns doch seit über vierzig Jahren!

In den drei Jahren meiner Mitarbeit in der AGV-Geschäftsstelle konnte ich nun erstmals ganz dabei sein. Inzwischen sind mir viele Namen (und Orte) bekannt, aber oft kann ich bei den Bezirksverantwortlichen keine Gesichter zuordnen. So sind Begegnungen in diesen Tagen wichtig. Eingeladen werden die hauptamtlichen Mitarbeiter (auch diejenigen im Ruhestand und die Witwen), die Bezirksbrüder und die Mitglieder der Arbeitskreise, jeweils mit Ehepartner. So waren wir eine stattliche Anzahl von bis zu 180 Personen. Persönlich freute ich mich, dass dieses Mal wieder ein seelsorgerliches Thema die Tagung bestimmte. Das heißt natürlich nicht, dass nicht auch andere Themen ihre Berechtigung haben. Aber bei einer Thematik »Danke, dass du mir zugehört hast« muss es einfach praktisch werden. Und das ist nicht nur für uns Frauen wichtig! Als Referent war Pfarrer Wilfried Veese aus Kirchheim/Teck eingeladen worden, der neben seiner Tätigkeit in einer Kirchengemeinde halbzzeitig die »Bildungsinitiative für Prävention, Seelsorge und Beratung« leitet und selbst eine Praxis für Lebensberatung hat. Dass hier ein kompetenter Fach-

mann mit viel Praxiserfahrung zu uns sprach, hat man gleich beim ersten Referat »Zurechtweisen, trösten, tragen, geduldig sein« gemerkt. Wie schwer fällt es oft, überhaupt Menschen zu finden, die bereit sind, zuzuhören. Zuhören bedeutet: sich zurücknehmen zugunsten anderer. Das erfordert Zeit, Geduld und Einschränkung eigener Bedürfnisse. Aber vermehrt suchen Menschen Hilfen zur Bewältigung ihres Lebens. Dazu erhielten wir – auch schriftlich – wertvolle Hilfestellung. Mir gefiel seine lockere, mit vielen Beispielen angereicherte und gut verständliche Vortragsart. An den beiden ersten Nachmittagen wurden sieben unterschiedliche Seminare angeboten, z.B. Seelsorge an sterbenden Menschen, Musik als heilende Kraft, Ehe und Ehebegleitung, Seelsorge im Alter. Meinem Alter entsprechend wählte ich das Seminar »Seelsorge im Alter« mit



Pfarrer Walter Schaal. Aus seiner langen seelsorgerlichen Tätigkeit konnte er uns manche wertvolle Tipps geben.

Damit aber vor lauter Fachvorträgen unsere eigene Seele nicht zu kurz kam, hielt Raymond Timm, Dozent am Theologischen Seminar St. Chrischona, zwei Bibelarbeiten. Als Texte hatte er die Ausnahmesituationen von Elia nach dem Gotteserlebnis auf dem Karmel und die Opferung des Isaaks gewählt und auf eindruckliche Weise ausgelegt. (Siehe auch das Interview auf Seite 16).

Natürlich mussten Informationen ihren Platz haben. Es wurde nicht nur aus dem Verband und vom Schönblick berichtet, auch die Landesmitarbeiter gaben ihren »Rechenschaftsbericht« und wiesen auf geplante Veranstaltungen und Aktivitäten hin. Schließlich



*Oben: Günter Blatz im Gespräch mit Wilfried Veese (rechts)
Links: Frank Laffin und Matthias Hanßmann*

haben die Bezirksverantwortlichen ein Anrecht darauf, zu wissen, wofür ihre Opfer und Gaben eingesetzt werden. Otto Schauder informierte über erste Planungen zum Verbandsjubiläum. Der Alt-pietistische Gemeinschaftsverband kann 2007 auf 150 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Die

Vorbereitungen zu einzelnen Veranstaltungen müssen auch in den Bezirken langfristig anlaufen.

Ein Höhepunkt der MAR ist traditionell der festliche Abend am Samstag, zu dem

Otto Schaudé einen Überraschungsgast einlädt. Wen wird er dieses Mal präsentieren? Gekommen war Gerhard Schnitter, bekannt durch seine Lieder und seine Mitarbeit beim Evangeliums-Rundfunk und anderen christlichen Werken. Er erzählte anschaulich von den Führungen Gottes in seinem interessanten Leben und in welchen Situationen einzelne Lieder entstanden waren. Das Büfett, das die Schönblick-Küche wieder aufgebaut hatte, brauchte tatsächlich keinen Vergleich zu scheuen. Überhaupt erweist sich der Schönblick auch für solch große Tagungen als gute Adresse. Vielen Dank den Mitarbeitenden, die dafür



sorgten, dass wir »keinen Mangel litten« und uns wohl fühlen konnten.

Über einen Programmpunkt habe ich mich besonders gefreut: das Treffen der Absolventen der einzelnen Ausbildungsstätten. Seit einigen Jahren hat sich an der Frühjahrs-MAR ein Austausch unter den Ehemaligen der Ausbildungsstätten von Unterweissach, Liebenzell und Chrischona eingebürgert. Da mit Raymond und Ingetraud Timm Vertreter von Chrischona anwesend waren, erhielten wir von dort auch die neuesten Informationen. Es ist für mich erstaunlich, welche Verbundenheit durch einen gemeinsamen Ausbil-

dungsort wachsen kann, auch wenn man dort zu unterschiedlichen Zeiten studiert hatte.

Aber auch das gemeinsame Beten kam nicht zu kurz. An zwei Tagen war noch vor dem Frühstück zu Gebetsgruppen eingeladen worden, und eine Abendveranstaltung war dem Gebet gewidmet. Und Anliegen waren ja genügend genannt worden.

Was mir so am Rande auffiel, war die herzliche, offene Atmosphäre in diesen Tagen. Man spürte, wir sind eine Glaubens- und Dienstgemeinschaft und wir stehen auch zusammen, wenn uns einmal ein kalter Wind um die Ohren pfeift. Liebe Helga, ein solcher Bericht kann natürlich nur stichpunktartig wiedergeben, was in diesen Tagen lag, und niemals eine persönliche Teilnahme ersetzen. So hoffe ich, dass du im nächsten Jahr wieder mit dabei bist. Für heute aber gilt: »Danke, dass du mir zugehört hast«.

*Herzlich verbunden,
deine Gerda Schumacher*

Neues Kinderliederbuch für Gruppen



In Kooperation mit dem Hänssler-Verlag, dem Deutschen EC-Verband und anderen ist der Nachfolgeband des Kinderliederbuches »Meine Lieder, Deine Lieder« entstanden. Uns liegt das Singen in den Familien und in den Gruppen sehr am Herzen. Immer wieder erreichen uns Berichte von Eltern, die durch das Singen der Kinder persönlich berührt und im Glauben gestärkt wurden. Die Lieder legen einen

großen Schatz in die Herzen der Kinder und der Eltern.

Wir würden uns freuen, wenn das Kinderliederbuch in unseren Kinder-/Jungschargruppen weite Verbreitung finden könnte. Dies kommt auch darin Ausdruck, dass wir beim Kauf von zehn Liederbüchern ein weiteres schenken.

Das Kinderliederbuch »Kinder feiern Jesus – Meine Lieder, Deine Lieder« kostet 9,45 Euro.

Bestellung über unsere Geschäftsstelle bei Meike Eisenhardt, Telefon 0711/960 01-22.

»Die Meilies« – eine neue Api-Kinderband

Parallel zum Kinderliederbuch möchten wir die Kinderlieder in

vielfältiger Weise transportieren. Der Hänssler-Verlag hat den AGV gebeten, hierfür eine singende Kindergruppe zusammenzustellen.

Diese Kinder werden etliche Kinderlieder auf CD einspielen und soweit möglich in Gemeinschaften und Gemeinden ein Mitsingkonzert anbieten.

Anfragen an: Matthias Hanßmann, Jusistraße 3, 71083 Herrenberg; Telefon 07032/6609 oder E-Mail: hanssmann@agv-apis.de

Auch diese CDs können bei uns erworben werden und fördern unsere Arbeit. Preis: 9,90 Euro.

Einführungskonzert: 29. Juli 2005, 16.30 Uhr, im Hänssler-Verlag in Holzgerlingen.

*Matthias Hanßmann,
Herrenberg*

Persönliches

Geburten

Janina,
Tochter von Jürgen und Manuela
Braun, Brettach

Jonas,
Sohn von Gerhard und Sandra
Schwemme, Schwäbisch Gmünd

Leopold Heinrich,
Sohn von Gerhard und Judith
Heusel, Reutlingen

Lea,
Tochter von Bernd und Daniela
Schmidtchen, Sulz

Franziska Madeleine,
Tochter von Jörg und Susi
Seibold, Birkmannsweiler

Jonathan Simeon,
Sohn von Albrecht und Petra
Messner, Bernhausen

Julia Broney,
Tochter von Joachim und Marlen
König, Kambodscha (z.Z. Lei-
denhofen)

Goldene Hochzeit

Hans und Helga Reitz,
Heilbronn-Kirchhausen

80. Geburtstag

Willy Haizmann, Freudenstadt,
früher Bezirksbruder im Bezirk
Freudenstadt

75. Geburtstag

Karl Hägele, Gächingen, Be-
zirksbruder im Bezirk Bad Urach

70. Geburtstag

Werner Schmidt, Elpersheim,
Bezirksbruder im Bezirk
Bad Mergentheim

*Wir wünschen Gottes Segen und
grüßen mit Ps 13,6: »Ich traue
darauf, dass du so gnädig bist;
mein Herz freut sich, dass du so
gerne hilfst. Ich will dem Herrn
singen, dass er so wohl an mir
tut.«*

Heingerufen

Lydia Müller, 77 Jahre, und
Maria Gottschling, 88 Jahre,
beide Nürtingen

Hanna Betz,
Durrweiler, 79 Jahre

Gottlob Kehrer,
Sondelfingen, 85 Jahre

Erwin Trinkle,
Denkendorf, 95 Jahre

Klara Hubrig,
Löwenstein, 85 Jahre

Klaus Stickel,
Ebhausen, 48 Jahre

Martha Schlee,
Grömbach, 91 Jahre

Elfriede Ebrecht,
Heilbronn-Böckingen, 79 Jahre

Lydia Schöll,
Wasseralfingen (früher
Münsingen), 96 Jahre

Maria Walter,
Uhingen, 87 Jahre

Gerda Kling,
Tuningen, 74 Jahre

Maria Eppe,
Hülben, 89 Jahre

Irmgard Likus,
Neukirchen-Vluyn, 80 Jahre

Werner Honold,
S-Rohr, 78 Jahre

Christine Armbruster,
Ihlingen, 83 Jahre

Ingeburg Möcking,
Pfullingen, 71 Jahre

Friedrich Kutter,
Lauben, 83 Jahre

Gotthilf Daumüller,
Bernhausen, 77 Jahre

Maria Schmidt,
Ulm, 88 Jahre

Otto Salomon,
Leutkirch, 87 Jahre

Paul Rempfer,
Öschingen, 84 Jahre

Else Münzing,
Flein, 85 Jahre

Marie Babette Naser,
Reubach (früher Michelbach/
Lücke), 93 Jahre

Ernst Hofmann,
Kirchberg/Jagst, 93 Jahre

Anni Lange,
Irsee (früher Heimenkirch),
92 Jahre

Luise Hagenlocher,
Bönnigheim, 93 Jahre

Jakob Pancsarovics,
Aalen-Hofherrnweiler, 91 Jahre

Ruth Heizmann,
Sprollenhaus, 90 Jahre

Siegfried Mohr,
Bartenstein, 88 Jahre

Marianne Zech,
Pfullingen, 76 Jahre

Gertrud Secker,
Neuhütten, 85 Jahre

Dorothea Häring,
Lauben, 86 Jahre

*Wir grüßen die Angehörigen,
denen wir unsere herzliche
Teilnahme aussprechen, mit
1.Joh 2,25: »Das ist die Verhei-
ßung, die er uns verheißen hat:
das ewige Leben.«*

Die seelsorgerliche Seite

Auf neuer Lebensfahrt

Wie kann man denn einen Unfall feiern?

Raymond Timm, Dozent am Theologischen Seminar St. Chrischona, hat an der Mitarbeiter-Rüstzeit vom 17. bis 20. März auf dem Schönblick die Bibelarbeiten gehalten. Er ist im Sommer 1988 infolge eines schweren Autounfalls erblindet. Obwohl dieses Ereignis für ihn und auch die ganze Familie (die Ehefrau und die beiden Töchter haben den Unfall miterlebt) einen starken Einschnitt bedeutete, war damals für ihn keine Welt zusammengebrochen – jedenfalls nicht längerfristig. Auf unsere Bitte, uns etwas zu schreiben zur Thematik »Und wenn Gott schweigt?«, hatte er die verblüffende Antwort gegeben, dass er dafür nicht die richtige Person sei, weil er gerade im Unfall Gottes Reden erkannt habe. Das ist zumindest ungewöhnlich. Um einem größeren Leserkreis Einblick zu geben, wie Familie Timm den Schicksalsschlag auch geistlich verarbeitet hat, befragte Gerda Schumacher Raymond und Ingetraud Timm.

Herr Timm, was ist an jenem denkwürdigen Sommertag im Juli 1988 passiert?

Nach einem Besuch bei den Schwiegereltern waren wir in Richtung Norden unterwegs. Dort wollten wir meine Verwandten besuchen. Bei regnerischem, trübem Wetter habe ich einen Lkw überholt und dabei den Lastwagen übersehen, der uns entgegenkam. So hatten wir einen frontalen Zusammenstoß. Mein Gesichtsfeld schlug in die Frontscheibe, wobei die Augäpfel zerbarsten. Meine Frau und die Töchter waren ebenfalls stark verletzt.

Als Sie aus dem Koma erwachten, was ging Ihnen zuerst durch den Kopf?

Zuerst musste ich begreifen, dass ich aufgrund eines Unfalls im Krankenhaus lag. Dann wollte ich wissen, wie es meiner Familie ging. Mein Schwager beruhigte mich, obwohl meine Frau und die Kinder sehr verletzt waren. Als ich registriert hatte, dass ich nichts sah, folgerte ich: »Wer nichts sieht, der ist blind.« Das habe ich

mir von den Ärzten bestätigen lassen.

Sie kommen in Ihrem Wohnort in Grenzach-Wyhlen und auch in der benachbarten Stadt Basel und natürlich in Ihrer beruflichen Tätigkeit auf St. Chrischona (20 Minuten Fußweg von zu Hause) alleine zurecht. Wie haben Sie gelernt, Ihr äußeres Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen, und wie lange Zeit hatte dies beansprucht?

Diese Frage berührt zwei Bereiche. Die Ereignisse mussten innerlich verarbeitet werden, aber zuerst möchte ich auf die äußerliche Rehabilitation eingehen. Nachdem meine Frau und ich zehn Wochen im Krankenhaus waren, habe ich acht Monate eine blindentechnische Grundausbildung besucht. Dabei waren die Behörden sehr zuvorkommend. Vor allem haben mir jedoch meine Frau und deren Verwandte geholfen. Im Haus des Schwagers und der Schwiegereltern haben wir während der Grundausbildung gewohnt und sehr viel Hilfe erfahren. Meine Aufgaben kann ich aber bis heute



Ingetraud und Raymond Timm

nur deshalb erfüllen, weil meine Frau mich in vieler Hinsicht unterstützt.

Für die innere Verarbeitung hatte ich Voraussetzungen. Durch einen Geburtsunfall ist mein rechter Arm streckbehindert. Die Erfahrungen mit dieser leichten Behinderung halfen mir, die Erblindung in wenigen Wochen nach dem Krankenhausaufenthalt anzunehmen. Nach zwei Jahren kam es jedoch zu einer Selbstwertkrise. Mit der Erblindung habe ich von Gott den Auftrag erhalten, gerade so sein Zeuge zu sein. Daher ist mein Leben sinnvoll, und ich kann zufrieden leben. Die konkreten Probleme sind deshalb trotzdem vorhanden, und vor einigen Jahren mussten weitere Fragen bearbeitet werden.

Was ist Ihnen in Ihrer Dozententätigkeit neben der Vermittlung von Wissen besonders wichtig?

Zu einem vollzeitlichen Dienst im Reich Gottes gehört nicht nur Wissen. Der Charakter muss ebenfalls reifen. Ich hoffe, dass persönliche, transparente Begegnungen im Studienalltag dazu einen Beitrag leisten.



Frau Timm, auch Ihr Leben wurde durch diesen Unfall total umgekrempelt. Wie haben Sie mit Ihrer durch den Unfall verursachten gesundheitlichen Beeinträchtigung Ihren Alltag gemeistert? Und wie gingen die Kinder mit der neuen Situation um?

Die erste Nacht nach unserem Unfall hatte ich mit meinem persönlichen Ableben gerechnet, darf aber bezeugen, dass ich gerade in den schweren Stunden von Gott getragen wurde.

Ich hatte keine Angst vor dem Tod, wollte aber innerlich noch überdenken, was mir im Hinblick auf meine Kinder wichtig war. Nach der ersten Nacht wusste ich aus eigener Berufserfahrung, dass meine Krise überwunden war, und mit dieser Überlegung wollte ich für die Familie da sein. Wenn ich ehrlich bin, habe ich mir zum Glück nie Gedanken über unsere neue Situation gemacht. Ich hatte ein klares Ziel vor Augen, dieses habe ich verfolgt, und gleichzeitig hat mir meine selbst auferlegte Aufgabe keine Zeit zur Überlegung gelassen. Heute kann ich gestehen, es gab Zeiten, in denen ich von meiner Situation ge-

lebt wurde. So kämpfte ich selbstverständlich mit meinen eigenen Verletzungen, versuchte den Kindern möglichst gut über die Situation hinwegzuhelfen und habe meinem Mann ausgeglichen, was er nicht konnte. Es war aus meiner heutigen Sicht eine sehr ausgefüllte Zeit. Und es war auch nicht alles nur leicht. Meine Tätigkeiten reichten oft bis 23 Uhr, aber offensichtlich hat Gott immer wieder Kraft geschenkt.

Natürlich wollten die Kinder ihren Vater so haben, wie er vorher war. Mein Mann und ich haben mit den Kindern klar kommuniziert und ihnen ganz offen gesagt, dass die einzige Alternative der Tod gewesen wäre, und dadurch haben sie es erstaunlich gut akzeptiert.

Und wie haben Sie es geschafft, den Unfall aus Gottes Hand zu nehmen und nicht am »Warum« stehen zu bleiben?

Auch ich hatte eine gute Voraussetzung. Vor unserer Hochzeit hatte ich auf der Intensivstation einer Universitätsklinik gearbeitet, damals mit einer Sterbequote von etwa 45 Prozent. In dieser Zeit wurde ich mit sehr viel Leid und großen Nöten konfrontiert.

Als der Unfall uns widerfahren war, kamen mir höchstens die Gedanken: warum wir nicht? Ich den-

ke, Gott hatte vorbereitet. Trotzdem gestehe ich, dass ich nach dem Unfall viel die Bibel gelesen, gebetet und geweint habe. Meine Seele hat es sehr wohl getroffen, und ich habe viele Tränen vergossen. Oft nach Vorträgen meines Mannes brauchte ich mindestens zwei Stunden Zeit zur persönlichen Trauer, und ich habe diese Trauer, verbunden mit Tränen, zugelassen. Nach 15 Jahren haben wir den Unfall gefeiert, das hätte ich mir kurz vorher nicht vorstellen können. Eine Woche vor dem besagten Tag kam uns die Idee, 15 Jahre geschenktes Leben zu feiern, und von da an musste ich nicht mehr weinen. Ich bin tatsächlich frei und auf neuer Lebensfahrt. Immer wieder sehe ich den Vergleich zur Fähre auf dem Rhein in Basel. Der Strom des Rheins führt das Boot mit Hilfe eines starken Seils zu dem jeweiligen rechten und linken Ufer. Dort angekommen, muss man einen Hebel umlegen, um es erneut auf Fahrt zu bringen. So habe ich mein Leben empfunden. Offensichtlich habe ich lange gebraucht, um ans andere Ufer zu gelangen, Gott hat aber Gnade geschenkt, dass ich heute wirklich befreit leben darf.

Vielen Dank für das Gespräch und Ihre Offenheit.

Tipp des Monats

Miteinander und füreinander beten

Das fällt in größeren Gruppen manchmal schwer. Deshalb haben wir in der Gemeinschaftsstunde immer wieder Folgendes ausprobiert: Jeder bekommt einen Zettel und einen Stift und darf ein oder zwei Anliegen aufschreiben, die ihm gerade beson-

ders wichtig sind, Bitte oder auch Dank. Wem nichts einfällt, der braucht auch nichts aufzuschreiben. Dann werden die Zettel und Stifte mit Körbchen gesammelt. Das Ganze dauert wenige Minuten und kann mit leiser Musik unterlegt werden. Am Ende der Stunde werden die Anliegen im Gebet vor Gott gebracht, indem zwei oder drei Leute die Gebetszettel vorlesen.



Wir haben das als etwas sehr Bewegendes erlebt: Jeder, auch der Schüchterne, kann äußern, was ihm wichtig ist, und wir bringen es gemeinsam vor Gott.

Ingrid Mailänder, Heidenheim

Menschen, durch die ich gesegnet wurde

Ein Vater ringt um seinen Sohn

Aus dem Bezirk Ludwigsburg

Wenn man mit dem Auto die A8 in Richtung Süden fährt, kommt man an dieser Stelle vorbei, wo über einem bewaldeten Höhenzug ein langgezogenes rotes Dach zu sehen ist. Die zwei jungen Leute im roten Fiat folgen der nächsten Ausfahrt und fahren bergan. Das Auto findet den Weg beinahe von alleine, denn der Besuch bei den Eltern ist in gewisser Regelmäßigkeit eingeplant. Schließlich liegt es vor ihnen: ein bäuerliches Anwesen; daneben steht ein stattliches Wohnhaus, einige kleine Nebengebäude gruppieren sich darum herum. Gegacker von Hühnern, das Muhen der Kühe und ein schwanzwedelnder Hofhund empfängt sie, und Letzterer erhält seine Streicheleinheiten. Der junge Mann blickt sich um und atmet tief durch: Auch wenn er längst sein eigenes Heim hat, so kommt er doch immer gern einmal in sein altes »Zuhause«.

Da steht er in der Tür, der alte Mann mit den klaren, forschenden Augen: der Vater. Er begrüßt die Jungen mit einem festen Händedruck und den Worten: »So, seid ihr gekommen!«

Ja, so hat er mich immer begrüßt, denkt der Sohn, auch in den Jahren meiner Irrwege. An all den vielen Abenden, in den Nächten, in denen er nach einem Gaststättenbesuch spät heimgekommen war und sich ins Haus geschlichen hatte, war der Vater aufgestanden, war zu ihm ins Zimmer gekommen und hatte nur gesagt: »So, bist da. Schlaf gut!« Und dann war er wieder gegangen. O, wie heiß war es ihm manchmal dabei geworden!

Wie gerne wäre er zurückgegangen, aber er hatte den Weg damals nicht gefunden – noch nicht. Der Junge wusste, dass der Vater viel mehr mit Gott über den Sohn redete als mit dem Sohn über Gott. Der Vater konnte immer nur sagen: »Wir Christen haben das Beste, was es gibt.«

Die fröhliche Begrüßung durch die Mutter und den Bruder unterbricht die Gedanken des jungen Mannes. Doch nach dem Kaffeetrinken sucht er noch einmal die Stille, geht ein Stück den Waldweg entlang und sinnt über die gnädige Führung Gottes in seinem Leben nach.

Alle Geschwister gingen mit in die »Stunde« und folgten den Spuren des Vaters. Nur er, als er 19 Jahre alt war, war ausgebrochen, hatte nichts mehr wissen wollen von dem, was dem Vater wichtig war. Er war ausgezogen, ging andere Wege, die alle von dort wegführten, woher er gekommen war. Er kam in Kreise und Beziehungen, die ihn – so meinte er – glücklich machen würden. Aber mit der Zeit ging es beruflich nicht mehr vorwärts, sondern bergab. Und bergab ging es auch mit seiner Seele. Trotz vieler Erlebnisse und »Freunde« war er einsam.

Eines Tages war er wieder einmal nach Hause gekommen. Er wurde dort, wo er gewesen war, nicht gebraucht. So half er auf dem elterlichen Hof beim Äpfelauflesen. Und da passierte es, dass er im

nassen Gras ausrutschte und den Knöchel brach. Er musste ins Krankenhaus. Nun war für den Vater die Stunde gekommen, die er wahrnahm.

Jeden Tag kam der Vater und setzte sich ans Bett seines Sohnes. Er sprach nie viel, aber drei Dinge hat er immer getan: Er hat gefragt: »Wie geht's heute?« und hat zugehört, was der Sohn erzählte. Dann hat er das Lied aus Michael Hahns Schatzkästlein für den jeweiligen Tag gelesen und das Vaterunser gebetet. Das alles im Krankenzimmer im Beisein der Mitpatienten! Zuerst war ihm, dem Jungen, das peinlich gewesen, aber je länger, je mehr hatte er auf den Besuch des



Reinhard und Inge Unterweger

Vaters gewartet. ... Sechs Wochen, Tag für Tag hatte es der Vater durchgehalten: ein paar Sätze reden, hören, lesen, beten.

Und so, wie langsam der Knochenbruch heilte, so heilte ganz langsam auch die Seele des jungen Mannes.

Am Ende, als nach etwa einem halben Jahr der Knöchel geheilt war, war ein Sohn heimgekehrt zu seinem irdischen und zu seinem himmlischen Vater.

Dies ist die Geschichte von meinem Vater und mir, der mir zum Bruder und geistlichem Vater wurde.

Reinhard Unterweger,
Kornwestheim

Aktuelles

Der neue Bischof: Die Gemeinschaften sind ein Reichtum

Das folgende Interview mit Frank Otfried July, dem neu gewählten württembergischen Landesbischof, führten Traugott Messner und Steffen Kern.

Wie geht es Ihnen nach der Wahl? Überwiegt die Freude oder die Last dieses Amtes?

Es sind natürlich beide Aspekte. Es war für mich eine große Überraschung, gleich im ersten Wahlgang die notwendige Mehrheit bekommen zu haben. In diesem Moment habe ich gespürt, wie meine Schultern schwerer werden. Aber weil ich diese Wahl als geistliche Berufung sehe, glaube ich auch, dass Gott mir helfen wird, Lasten zu tragen, die dieses Amt mit sich bringen wird. Dass ich mich in dieses Amt geistlich berufen sehe, ist für mich der einzige Grund, meine wichtige Aufgabe in Schwäbisch Hall zu verlassen. Dieses Argument hat auch die Schwesternschaft in Hall verstanden.

Worauf freuen Sie sich am meisten, als Bischof mitgestalten zu können?

Als Pfarrer und Prediger das Wort des Evangeliums sagen zu können in unserer Landeskirche, in der sehr viel geschieht. Es ist mir wichtig, den Gemeinden und allen Haupt- und Nebenamtlichen Mut zu machen, auf die Fernstehenden zuzugehen.

Sie waren persönlicher Referent der Bischöfe Hans von Keler, Theo Sorg und Eberhardt Renz. Haben diese Bischöfe Sie persönlich geprägt?

Auf jeden Fall. Mit Hans von Ke-

ler war ich nur neun Monate zusammen. Beeindruckt hat mich an ihm, wie er mit Autorität im Oberkirchenrat Leitung ausgeübt hat. Die lange Zeit mit Theo Sorg war für mich entscheidend. Besonders



Der designierte und der jetzige Landesbischof Dr. Gerhard Maier. Frank Otfried July beim Interview: Als Bischof der Landeskirche ist mir wichtig, dass sich der Pietismus nicht beirren lässt, ein Pietismus in der Landeskirche zu sein bei allen Spannungen, die es da gibt. Das ist für mich ein wichtiges Zeugnis für die Einheit.

schön fand ich, dass Theo Sorg als ein vom Pietismus geprägter Bischof bereit war, mit mir, der ich diese Prägung nicht hatte, weiter zusammenzuarbeiten. Es war ein vertrauensvolles Miteinander, auch ein Mit-Durchstehen jenes Lehrzuchtverfahrens. An Eberhardt Renz gefiel mir die Leichtigkeit des Seins und die Freude an der Ökumene.

Gibt es im Amt des Bischofs noch freie Gestaltungsräume?

Als Bischof muss man sich diese erarbeiten. Die Gefahr ist groß, dass man eher gestaltet wird, als selbst gestalten zu können. Als Bischof kann man durch das Wort, sowohl das geistliche Wort als auch das Wort zu aktuellen Themen, Einfluss und Autorität ausüben und gestalten. Dies hat Theo Sorg in besonderer Weise getan.

Die Geldknappheit wird auch Ihre Amtszeit prägen. Können Sie dennoch neue und eigene Akzente setzen?

Im Vergleich zu anderen Kirchen im Ausland haben wir noch viel

Geld, dennoch wird es mit dem Geld eng bei uns. Mir ist es wichtig, ein Leitbild zu prägen und von diesem her eine Vision zu entwickeln. Das Schwierige dabei ist, dass jeder nur seine Lieblingsprojekte sieht und es so zu einem Verteilungskampf kommt. Von daher macht es Sinn, sich auf gemeinsame Projekte zu konzentrieren.

Welches ist Ihr Lieblingsprojekt?

»Wachsende Kirche« liegt mir sehr am Herzen, wobei es mir da

um die Grundhaltung geht, die dahinter steht. Besonders müssen wir uns in der Jugend- und Bildungsarbeit bemühen. Meine eigenen Kinder waren im Evangelischen Schulzentrum Michelbach und haben dort einen sehr guten Religionsunterricht genossen. Junge Leute brauchen Orientierung, sie darf aber nicht übergestülpt werden. Orientierung verstehe ich, wie Bischof Huber einmal sagte: »Nach Osten, nach Jerusalem, auf Kreuz und Auferstehung gerichtet sein!« Die Kernfrage von »Wachsende Kirche« wird sein, sagen zu können, wo meine Frömmigkeit herkommt. In Kreisen von Wirtschaft und Politik habe ich die Erfahrung gemacht, dass geistliche Aussagen aufgenommen wurden.

Programmatisch haben Sie sich hinter den Satz gestellt: »Missionarische Landeskirche in ökumenischer Weite«. Das erste ist dem Pietismus wohl vertraut, das zweite ist nicht so präsent. Was verstehen Sie darunter?

Mir sind alle drei Elemente wichtig. Missionarisch in dem Sinn, dass wir als Kirche, wie Theo Sorg schon sagte, unsere festen Strukturen verlassen müssen und auf den Menschen zugehen. Bei dem Wort »missionarisch« gehen je nach Prägung verschiedene Schubladen auf. Ich verstehe es in dem Sinn, dass wir bereit sind, wie es im Petrusbrief heißt, Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in uns ist. Ich meine damit nicht ein Marketing-Gehabe, sondern dass der Eindruck vermittelt wird, da nimmt mich einer ernst und spricht authentisch von seinem Glauben.

Als Bischof der Landeskirche ist mir wichtig, dass sich der Pietismus nicht beirren lässt, ein Pietismus in der Landeskirche zu sein bei allen Spannungen, die es da gibt. Das ist für mich ein wichtiges Zeugnis für die Einheit. Die ökumenische Weite bewahrt uns, nur auf die Ortsgemeinde fixiert zu sein, denn es gibt auch noch die Christen in anderen Konfessionen und Ländern.

Wie würden Sie die Gemeinschaften

in Württemberg würdigen?

Die Gemeinschaften bringen ihre großen Verdienste und ihren Reichtum in die Kirche ein. Sie stehen dafür, dass das Christsein etwas Verbindliches hat und die Lebensgestaltung aus dem Glauben heraus erfolgen kann. Sie stehen dafür, dass die Bibel der prägende Mittelpunkt für die Gestaltung des Lebens sein kann. Die Gemeinschaften sind ein Reichtum, wenn sie diesen in einer gewissen Offenheit in die Kirche einbringen. Eine Gefahr besteht dort, wo sich die Gemeinschaften abschotten in einer kulturellen Sympathiegruppe.

Wie beurteilen Sie, dass Gemeinschaftsprediger Kasualien durchführen und Laien das Abendmahl austeilen?

Wir haben das Priestertum aller Gläubigen, aber die Darreichung der Sakramente sollte geordnet erfolgen. Ich habe damals bei Theo Sorg die Fortschreibung des Pietisten-Reskripts mit in die Wege geleitet. Die Gemeinschaften haben eine kirchliche Berufung. Abendmahlsfeiern in der Gemeinschaft werden dann schwierig, wenn sie es tut, weil das Abend-

mahl in der Ortsgemeinde nicht besucht wird oder wenn es gegen eine bestehende Gemeinde geschieht. Das rite vocatus (die Austeilung durch einen Ordinierten) hat seinen Sinn auch im ökumenischen Dialog.

Die Kirche gedenkt in diesem Jahr des 300. Todestages von Philipp Jakob Spener. Was gefällt Ihnen an Spener besonders?

Mir gefällt, dass Spener gerade im »liberalen« Hessen in Frankfurt tätig war und dass Spener in einer Zeit der Erstarrung sich für die Herzensfrömmigkeit stark gemacht hat.

Spener schrieb die pia desideria (fromme Wünsche). Was ist Ihr »frommer Wunsch«?

Dass unserer Landeskirche ein Wachsen in der Bezeugung des Christusglaubens in unserer Gesellschaft geschenkt wird. Dazu gehört, dass wir an dieser Gesellschaft teilnehmen. Ich wünsche mir, dass wir die Struktur- und Finanzprobleme in der Kirche lösen, um unser Zeugnis und unseren Dienst an der Gesellschaft in Württemberg leisten zu können.

Noch eine persönliche Frage: Als Bischof wird die allermeiste Zeit verplant sein. Wie tanken Sie als Christ geistlich wieder auf?

Zur richtigen Berufsausübung eines Bischofs gehören Oasentage, um Wasser und Kraft schöpfen zu können. Ich kann mir vorstellen, in einer Kommunität mich zur Stille und zum Gebet immer wieder zurückzuziehen. Eine kleine Kommunität ist auch die Familie.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

(Die Amtseinsetzung findet am 23. Juli statt.)

Frank Otfried July: Die Gemeinschaften stehen dafür, dass das Christsein etwas Verbindliches hat und die Lebensgestaltung aus dem Glauben heraus erfolgen kann.

Zeitgeschehen – kritisch beleuchtet

Der Islam

Entstehung und Geschichte

Der Islam wurde von Mohammed um 610 n.Chr. begründet. Mohammed wurde 570 in Mekka in Arabien (dem heutigen Saudi-Arabien) geboren. Die Religion dieser Gegend war eine überkommene Form von animistischem Semitismus, in dem es viele Götter, Gottheiten und Engel gab sowie einen obersten Gott, der Allah genannt wurde. Weit verbreitet war auch ein allgemeiner Fatalismus (Glaube an die Vorherbestimmung). Da die meisten der semitischen Völker Nomaden waren, gab es auch jüdische und christliche Gemeinden in Arabien. Mohammed war also umgeben von viel Religiosität unterschiedlicher Prägung, welche die Entwicklung des Islam beeinflusste.

Mohammed war ausgesprochen religiös, er fastete oft, hatte Träume und meditierte. Er glaubte ganz fest, dass es nur einen wahren Gott gibt, und war enttäuscht über die Vielgötterei seiner Umgebung. Als er 40 Jahre alt war, noch in der Zeit als er in Mekka lebte, begannen seine Offenbarungen (Mitteilungen von Gott). Zu Beginn war Mohammed unsicher über den Ursprung dieser Offenbarungen, ob sie göttlicher oder dämonischer Herkunft waren. Er gewann aber die Überzeugung, dass sie göttlichen Ursprungs waren, und empfing solche Offenbarungen bis zu seinem Tode. Manchmal wurden diese Offenbarungen durch einen Engel übermittelt. Später wurden sie aufgeschrieben und bildeten den Koran (das heilige Buch des Islam). Da Mo-

ammed einen guten Ruf hatte, gewann er schnell einige Anhänger, aber die Vertreter der Vielgötterei wurden seine Gegner. Mohammed und seine Anhänger wurden verfolgt und mussten nach Medina fliehen. In Medina gab es zwei Lager, aber die Mehrzahl glaubte, dass Mohammed ein Prophet war, und gründete eine neue Gemeinschaft mit den Einwanderern aus Mekka. Dies war der offizielle Beginn der islamischen Welt. Man nimmt an, dass die jüdische Messiaserwartung die Annahme Mohammeds als Prophet positiv beeinflusst hat. Der Islam begann seine heutige Form zu entwickeln, dazu gehört die Einhal-



tung der Gebetsvorschriften, das Fasten, das Almosengeben und die Pilgerfahrt nach Mekka.

Die neue Religion wurde von den örtlichen jüdischen und christlichen Gemeinden nicht akzeptiert. Einige jüdische Sippen lehnten den Koran ab und widerstanden Mohammed. Das führte dazu, dass zwei jüdische Sippen geächtet wurden und es zu Blutvergießen kam. Mohammed ließ den Gedanken fallen, Jerusalem zum Zentrum der neuen Religion zu machen (Anbetung, Ziel der Pilgerfahrt). Mekka wurde zum Zentrum. Er kehrte mit Truppen nach Mekka zurück und nahm es ein. Mohammed behandelte die Einwohner Mekkas gut, und so wurden die

meisten Muslime. Viele arabische Stämme wurden ebenfalls bekehrt. Mohammed wurde der religiöse und politische Führer.

Als Mohammed im Jahre 632 starb, hatte er keinen Nachfolger bestimmt. So wählte das Volk Abu Bakr, einen der ersten Anhänger des Islam. Er regierte etwa zwei Jahre, weitere Kalifen (Nachfolger Mohammeds) folgten. Fragen bezüglich der Nachfolge, der Tradition und der Herrschaft spalteten den Islam in zwei Gruppierungen: die Sunniten und die Schiiten.

Der sunnitische Islam

Der sunnitische Islam erkannte die Kalifen als die Herrscher der Gläubigen an. Der Kalif wurde von dem Stamm gewählt, zu dem Mohammed gehört hatte. Die Kalifen wa-

ren keine Propheten, weil Mohammed das »Siegel der Propheten« war, sie waren Schützer der Tradition, Leiter und Verwalter. Die Sunniten entwickelten ein Gesetzeswerk (Sharia), die Praxis und Glauben des Islam regelt. Das System der Kalifen wurde 1924 abgeschafft und die

Herrschaft an die Regierungen der islamischen Staaten übertragen. Bedingung war, dass sie die Sharia beachteten. Heute sind etwa 90 Prozent der Muslime Sunniten.

Die Sharia wird heute in der islamischen Welt stark diskutiert. Einige islamische Wissenschaftler meinen, dass es einer neuen Interpretation des Gesetzeswerkes bedürfe, um eine politische, soziale und wirtschaftliche Weiterentwicklung zu ermöglichen.

Der schiitische Islam

Etwa 10 Prozent der Muslime sind Schiiten. Sie sehen im »Imam« (geistlicher Führer) den Führer und Nachfolger Mohammeds. Nach ih-

rer Ansicht wurde der Imam von Mohammed eingesetzt und hat von daher die ihm inwohnende Fähigkeit, den Koran fehlerlos zu interpretieren. Der erste Imam, Ali, war Mohammeds Vetter, und man sagte ihm nach, dass er dessen geistliche Fähigkeiten geerbt habe.

Heute leben die meisten Schiiten im Iran. Sie glauben, dass jeder Imam göttlich berufen wird und geistlich in der erblichen Nachfolge Mohammeds steht. Die höchsten geistlichen Führer im Iran sind die Ayatollahs.

Der Sufismus

Der Sufismus ist eine dritte Tradition im Islam. Es ist keine Teilgruppe wie die Sunniten oder Schiiten, sondern eine geistliche Tradition, der jeder Moslem folgen kann. Sufismus ist eine mystische Lehre und Praxis, die sich auf die Liebe Gottes und die Suche nach einer engen Beziehung zu ihm gründet. Dies ist insofern sehr bedeutsam, da das Gottesbild im Islam Gottes Gerechtigkeit vor seiner Liebe betont. Sufis betrachten sich als Suchende, der Einzelne bezeichnet sich als jemand, der »versucht, ein Sufi zu sein«. Ihr Weg beinhaltet das Streben nach geistlicher Reinigung durch Selbstverleugnung und Gebet. Man durchläuft Stufen wie Reue, Umkehr, Armut, Liebe. Menschliche Anstrengung ist jedoch nicht ausreichend. Sufis suchen auch die Gnade Gottes, die ohne eigene Anstrengung empfangen wird. Diese Gnade zeigt sich in einer vertrauten Gottesbeziehung, Trennung von der Welt und rechter Erkenntnis. Der Sufismus ist in Ostasien weit verbreitet und hat viel zur Entwicklung des Volksislam beigetragen.

Islam in Ostasien

Der Islam begann in der arabischen Welt. Er breitete sich nach Mohammeds Tod nach Ägypten, Syrien, in den Irak und Iran aus. Innerhalb des

folgenden Jahrhunderts erreichte er das heutige Afghanistan, Pakistan, Nordafrika, Spanien und Südfrankreich. Von Zentralasien kam er nach Nordostchina. Später erreichte er Indien, Indonesien, Malaysia und die Philippinen. Südostasien ist die Region, in der die meisten Moslems leben. Ein Viertel der Moslems weltweit leben hier. 40 Prozent der Gesamtbevölkerung Südasiens ist islamisch. In allen ostasiatischen Ländern gibt es Moslems. Sie gehören zu über 100 verschiedenen ethnischen Gruppen.

Der Islam in Südostasien ist anders als der in der arabischen Welt. Die Kultur ist entspannter als im Mittleren Osten. Außerdem ist aufgrund der Vielfalt der Religionen in den meisten dieser Länder der Islam nicht in ähnlicher Weise dominant. In vielen Gebieten ist der praktizierte Islam der Volksislam, d. h. eine Mischung von Islam und Animismus. Die Lehrsätze des Islams werden beachtet, aber es kommen noch viele nichtislamische Riten und Bräuche hinzu.

In Indonesien sind über 80 Prozent der Bevölkerung Muslime, dennoch ist es kein islamischer Staat. Im Grundgesetz ist die Religionsfreiheit verankert, und einige der Gründungsväter waren Christen. Allerdings wird eine Islamisierung von Institutionen wie der Regierung und dem Militär beobachtet.

Ein Malaie zu sein bedeutet gewöhnlich, ein Muslim zu sein. In Malaysia sind 55 Prozent der Bevölkerung Moslems, in Brunei 71 Prozent. Islam ist die Staatsreligion in Brunei und der sunnitische Islam die offizielle Religion in Westmalaysia.

In China sind einige der Minoritätsgruppen islamisch, besonders im Nordwesten. Vor dem 14. Jahrhundert waren einige dieser Minoritätsgruppen Christen gewesen. Im Zusammenhang mit der Entwicklung

der »Chinesischen Religionen« vermischten sie sich aber mit islamischen Gruppen.

Glaubensgrundsätze des Islam

■ Der Islam lehrt, dass Jesus nicht Gottes Sohn ist und nicht gekreuzigt wurde. Man glaubt, dass er ein Prophet war, dessen Werk aber von Mohammed, dem Letzten der Propheten, überholt wurde.

■ Weitere Propheten waren Adam, Noah, Abraham und Johannes der Täufer.

■ Der Koran ist nur in arabischer Sprache authentisch. Viele Leute in Ostasien lesen ihn, ohne ihn zu verstehen.

■ Muslime glauben, dass die frühen Bibeltexte ursprünglich dieselben waren wie ihre Bücher über die Propheten. Juden und Christen hätten sie dann aber verändert, und deshalb seien sie nicht mehr vertrauenswürdig.

■ Das islamische Gottesbild hat einige Gemeinsamkeiten mit dem christlichen. Historisch gesehen kann man sagen, dass es sich vom jüdischen und christlichen Gottesbild ableitet. Allerdings unterscheidet es sich auch deutlich, da es die Trinität Gottes leugnet, Gott nicht als Vater ansehen kann und keine ewige Beziehung zu Gott möglich ist.

Warum ist der Islam attraktiv?

■ Er ist eine Religion der Gewissheit und der Tradition.

■ Er schafft ein Gefühl der Gemeinschaft und Identität.

■ Das Gebet ist wichtig – Menschen können zu Gott reden.

■ Er vermittelt ein Bild der Größe Gottes.

■ Er schafft ein Bewusstsein und eine Wertschätzung von geistlicher Realität.

Abdruck mit freundlicher Erlaubnis der Überseeischen Missions-Gemeinschaft

Antidiskriminierung oder Schritt zum Totalitarismus?

Große Umwälzungen kommen manchmal auf leisen Sohlen, wie zum Beispiel der **Europäische Haftbefehl**, der seit August 2004 auch in Deutschland geltendes Recht ist und einen der größten Einbrüche in rechtsstaatliche Ordnungen unserer Bundesrepublik darstellt. Es gilt zum Beispiel nicht mehr immer, dass ein Deutscher nicht ans Ausland ausgeliefert werden darf (Artikel 16 Abs. 2 Grundgesetz). Er muss in gewissen Fällen sogar ausgeliefert werden, und das selbst dann, wenn die Tat, die begangen zu haben er verdächtigt (!) wird, in Deutschland nicht strafbar ist; sie muss nur in dem betreffenden europäischen Ausland mit mindestens einem Jahr Haft bedroht sein. Dann kann dieses Land den Menschen anfordern und verurteilen, auch sein Vermögen beschlagnahmen lassen; und das alles auch dann, wenn er die Gesetze jenes Landes nicht gekannt hat. Auch der sehr bedeutungsvolle rechtsstaatliche Anspruch auf den gesetzlichen Richter (Artikel 101 Abs. 1 Grundgesetz) gilt insofern nicht mehr. Der italienische Jurist Dr. Agnoli legt in seinem Büchlein über diesen Haftbefehl den Finger besonders auf den in einem EU-Katalog zum Europäischen Haftbefehl (unter vielen anderen!) genannten, sehr unbestimmten Begriff »Rassismus und Fremdenfeindlichkeit«; er sagt, dass so etwas »so gut wie sicher sämtliche Mitglieder des Menschengeschlechts mehr als einmal in ihrem Leben begangen haben«. Und er weist darauf hin, »dass die Grundlage jedes modernen Totalitarismus genau in der Kriminalisierung, soweit möglich, sämtlicher Untertanen besteht: Wenn alle schuldig sind, können alle verurteilt werden. Wenn alle verurteilt werden

können, lässt sich jeder Dissident in jedem Augenblick zermalmen«. Trotz dieser gewaltigen Änderung und Bedrohung der bisherigen rechtsstaatlichen Grundsätze unseres Staates war und ist das den Medien in unserem Land kaum eine Zeile wert; sie scheint weithin ignoriert zu werden. Der Berichterstatter im Bundestag, Siegfried Kauder, sagte am 11. März 2004: »Nicht alles, was aus Brüssel kommt, ist Gutes. Das, was zum Europäischen Haftbefehl aus Brüssel kommt, ist nichts Gutes ... Das europäische



Wenn das Antidiskriminierungsgesetz in der vorgesehenen Form kommt, verzichtet man am besten auf Vermietung – wenn man es sich leisten kann, oder aber man vermietet nicht an eine Familie oder an Glaubensgenossen, sondern an homophil Lebende und an Ausländer einer anderen Religion.

Recht ist nicht mit nationalem Recht abstimmbare. Aber wir befinden uns in einer schwierigen Situation. Der Rahmenbeschluss ist geltendes Recht. Der Bundesrepublik Deutschland bleibt gar nichts anderes übrig, als diesen Rahmenbeschluss umzusetzen.«

Ebenfalls zunächst wenig beachtet kam das Vorhaben des so genannten **Antidiskriminierungsgesetzes** daher, das, wenn der bisher als Entwurf vorliegende Text Gesetz werden würde, ebenfalls eine gewaltige Wandlung unserer bisher freiheitlichen Rechtsordnung bringen würde.

Schon 2002 schrieb Professor Dr. Johann Braun in der juristischen Fachzeitschrift »Juristische Schulung« über einen »Diskussionsentwurf eines Gesetzes zur Verhinderung von Diskriminierungen im Zivilrecht« einen Artikel unter der Überschrift: »Übrigens – Deutschland wird wieder totalitär². In der Einleitung heißt es: »Der Entwurf zielt darauf ab, die prinzipielle Trennung von Recht und Moral, die für den modernen Rechtsstaat grundlegend ist, gesetzlich aufzuheben und die Bürger im privaten Rechtsverkehr auf eine politisch verordnete Moral zu verpflichten.« Die Trennung oder Nichttrennung von Recht und Moral ist ja letztlich auch das Thema des »Falls Buttiglione«; Buttiglione vertritt diese Trennung, weil es sonst zu einem totalitären Staat kommt; in einem Europa ohne Gott hätten da überzeugte Christen zum Beispiel keinen Zugang zu einem politischen Amt.

Professor Braun schreibt in jenem als Zwiegespräch gestalteten Artikel: »Der totalitäre Staat ist ein Staat, der zwischen Privatem und Öffentlichem nicht mehr unterscheidet ..., ein Staat, in dem es keine private, sondern nur noch eine öffentliche Moral gibt. Ein Staat, in dem die offizielle Vorstellung vom richtigen Leben mit Rechtszwang gegen jedermann durchgesetzt wird. Erinnern Sie sich an die sozialistische Moral unseligen Angedenkens oder an die völkische? So ungefähr. Eine Diktatur der Werte, wenn Sie so wollen.«

Der Entwurf unserer Regierung zum Antidiskriminierungsgesetz geht auf die Richtlinie 2000/43 /EG des Rates der Europäischen Gemeinschaft vom 29. Juni 2000 zurück. Er geht allerdings – Deutsche machen manches übergründlich, besonders wenn's ideologisch wird – erheblich über das hinaus, was von Europa her erwartet wird. Andererseits befürchtete Braun schon damals in jenem Artikel (und er gibt in einer Fußnote einen tatsächlichen Grund an, warum man das befürchten muss), dass der Rat der Europä-

Warum läuft gegen diese Absichten nicht eine ganze Gesellschaft Sturm? Ist es die Angst, in eine bestimmte Ecke gestellt zu werden oder – wie es weithin in der postmodernen Gesellschaft hoffähig geworden ist – mit Totschlagworten mundtot gemacht zu werden?

ischen Gemeinschaft einer solchen deutschen Ausweitung der Antidiskriminierung folgen könnte; und europäische Richtlinien sind sogar gegenüber dem Grundgesetz unseres Staates höherrangig, man kann sich zum Schutz also nicht auf unsere Verfassung berufen.

Professor Braun weist auch auf die ganz andersartige europäische Rechtsordnung hin: »In Brüssel ist noch nie zwischen Privatem und Öffentlichem unterschieden worden.«

Während die Grundrechte unseres deutschen Grundgesetzes in erster Linie Abwehrrechte gegen den Staat waren und so auch Freiheitsrechte für den Einzelnen, verpflichten die Vorgaben des vorgesehenen Antidiskriminierungsgesetzes sogar den Einzelnen bis in die Vertragsschließung hinein. Will jemand eine Wohnung vermieten, hatte er bisher große Freiheit, auch nach seinem persönlichen Vorteil und nach seinen Werten zu entscheiden. Ein familienfreundlicher Mensch konnte sagen: Ich vermiete an eine kinderreiche Familie, ich möchte diese unterstützen. Ein Christ konnte sagen:

Mir ist es wichtig, Glaubensgeschwistern Gutes zu tun und sie in meine Hausgemeinschaft aufzunehmen, dass wir auch Glaubensgemeinschaft pflegen können. Eine alte Frau könnte sagen: Ich möchte eine Frau im Haus, und sie sollte ein Mensch meines Vertrauens sein.

Wenn das Antidiskriminierungsgesetz in der vorgesehenen Form kommt, wird es hier sehr gefährlich: Wer von einem Vermieter abgelehnt wird, kann gegen diesen klagen. Dieser könnte strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden und dazu noch zu Scha-

densersatzleistung an den abgelehnten Bewerber verpflichtet werden; dazu könnte der im Sinn dieses Gesetzes Diskriminierte nicht nur für materiellen Schaden, sondern auch wegen Nichtvermögensschadens eine »billige« Entschädigung in Geld verlangen; eine Begrenzung nach oben ist nicht eingebaut. Wenn man sich nicht selbst wirtschaftlich ruinieren will, verzichtet man also am besten auf Vermietung – wenn man es sich leisten kann, oder aber man vermietet nicht an eine Familie oder an Glaubensgenossen, sondern an homophil Lebende und an Ausländer einer anderen Religion. Außer Geldgründen – dass der andere entsprechend reich ist, dass ich damit rechnen kann, dass er seine Miete zahlt und auch dazu bereit ist, sind alle Gründe für oder gegen eine Vermietung gefährlich. Man darf also möglichst keine Werte haben und diese durch sein praktisches Leben unterstützen, außer den Gott Geld. Professor Braun: »Wenn Sie als Vermieter z. B. einem Orientalen eine Absage erteilen, weil Sie nicht das Risiko eingehen wollen, an einen ›Schläfer‹ zu geraten, sind Sie

schon dran. Oder wenn Sie per Annonce einen Klavierlehrer für Ihre jüngste Tochter suchen, dürfen Sie einen Pädophilen wegen seiner Veranlagung nicht mehr ablehnen.«

Das Schlimmste ist dabei noch eine Neuigkeit in unserem Rechtssystem: die Beweislastumkehr. Nicht dem Vermieter usw. muss nachgewiesen werden, dass er den anderen wegen dessen

»a) ethnischen Abstammung, Herkunft oder Zugehörigkeit, Hautfarbe, Nationalität, religiösen Anschauungen oder

b) sexuellen Identität oder

c) Behinderung« abgelehnt hat, sondern der gerichtlich Angegriffene muss selbst nachweisen, dass er nicht deshalb einen andern genommen hat! (Nur wenn solch eine Berücksichtigung »unverzichtbar geboten ist«, darf sie geschehen. Aber was bedeutet dieser sehr unklare Ausdruck?) Wie sollte man das aber nachweisen können? Braun in jenem Artikel: »In gut informierten Kreisen kursiert bereits ein Witz: ›Ein Farbiger, ein Türke, ein Homosexueller, ein Behinderter und eine Familie mit drei Kindern bewerben sich um eine Wohnung. Wen darf der Vermieter ablehnen, ohne gegen das Antidiskriminierungsgesetz zu verstoßen? Nur die Familie mit den Kindern.« Die meisten sind freilich schwer von Begriff und sehen nicht, dass hier ein neuer Käfig für die Freiheit geschmiedet wird.«

Zu der Beweislastumkehr kommt noch eine weitere Erleichterung für die sich diskriminiert Fühlenden. Wer sich benachteiligt fühlt, darf Interessenverbände solcher Gruppen beauftragen, seine Rechte und Ansprüche gerichtlich und außegerichtlich geltend zu machen.

Werden auf diese Weise juristisch angegangene Vermieter sich gegen solche spezialisierten Verbände wehren können? Können sie entsprechende Anwälte bezahlen?

Warum läuft gegen diese Absichten nicht eine ganze Gesellschaft Sturm? Ist es die Angst, in eine bestimmte Ecke gestellt zu werden oder – wie es weithin in der postmodernen Gesellschaft hoffähig geworden ist – mit Totschlagworten mundtot gemacht zu werden?

Noch ist es möglich, sich zu äußern! Wer weiß, wie lang? Professor Braun: »Noch darf man diese ganze Antidiskriminierungswut in aller Öffentlichkeit als totalitär bezeichnen. Dabei bräuchte man nur den Medien zu untersagen, Diskriminierungen gutzuheißen und Diskriminierungsverbote zu kritisieren, dann wäre der Kreis geschlossen.« Und er weist darauf hin, dass in anderen Staaten »bereits einiges in dieser Hinsicht gelaufen« sei.

Um was es letztlich geht, brachte Jürgen Offenbach in einem Leitartikel in der Leonberger Kreiszeitung vom 29. Januar 2005 auf den Punkt: »Durch das neue Antidiskriminierungsgesetz, das Ende voriger Woche in erster Lesung durch den Bundestag ging, soll die rot-grüne Ideologie von heute nun auf eine breite gesellschaftliche Grundlage gestellt werden. Die Koalition will das Gesetz, indem sie weit über die EU-Vorgaben hinausgeht, zu einem ›Meilenstein rot-grüner Gesellschaftspolitik‹ formen ... Was bleibt jener vom Antidiskriminierungsgesetz nicht geschützten Minderheit, die mit diesem rot-grünen geistigen Umerziehungsmodell (wie wir es aus der DDR kennen) nicht konform geht? ... Am Ende wird auch dieser rot-grüne Schuss nach hinten losgehen ... Aber das Gros der Deutschen nimmt das gelassen – sagt die Regierung. Und kann es beweisen: Die Umfragewerte für Rot-Grün werden von Monat zu Monat besser.«

Pfarrer Karl Baral, Rutesheim

¹ Carlo Alberto Agnoli: *Kürzester Weg in die Tyrannei*, 2. Auflage, Durach 2004

² JUS 2002, Heft 5, Seite 424f.

Was ich schon immer fragen wollte

Trotz anhaltendem Beten für eine Situation bewegt sich gar nichts. Kann es sein, dass ich Gott gleichgültig bin?

Die Frage stellte schon der Psalmbeater: »Gott, hast du mich vergessen? Warum muss ich so traurig sein?« (Ps 42) Dass einzelne Menschen uns den Rücken kehren, damit könnten wir ja noch leben. Aber wenn Gott stumm zu sein scheint, dann spüren wir Schmerz. Wir sehnen uns nach Gottes spürbarer Nähe. Hat Jesus nicht versprochen: »Bittet, so wird euch gegeben«? Warum schweigt er?

Auch wenn ich keine erschöpfende Antwort geben kann, möchte ich Sie doch im Folgenden mit sechs Sätzen trösten, an drei Punkten hinterfragen und mit Ihnen über vier Hilfen sprechen.

Trost 1: Personen der Bibel

Denken Sie an Menschen wie Hiob. Er konnte Gott nicht verstehen. Hiobs Freunde waren über-



zeugt, dass Hiobs Probleme Ursache seines Fehlverhaltens sein mussten. Lesen Sie Psalmen. David fühlte sich wie in einem finsternen Tal. Asaph konnte schreien: »Ich war wie ein Tier vor dir.« Gott sagt später zu Hiob: Zwi-



schen dir und mir ist alles in Ordnung. Asaph kann am Schluss von Ps 73 jubeln: »Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte.«

Dunkle Zeiten finden sich auch im Leben von Männern und Frauen in der Bibel. Warum sollten Sie davon befreit sein?

Trost 2: Persönlichkeiten der Kirchengeschichte

Menschen, die Gott gebraucht hat, waren meist auch Menschen, die Schweres erleiden mussten. In manchen Biographien ist davon zu lesen. Viele Lieder zeugen von schmerzlichen Erfahrungen, denken Sie nur an die Choräle von Paul Gerhardt. Wussten Sie, dass Thomas Eger nach dem Tod eines Kindes die bekannte Strophe schrieb, die ich auch schon oft gesungen habe: »Manche Frage stellt sich im Leben mir, doch oft fehlt mir die Antwort dazu (Gott schweigt). Und ich frage Freunde, frag dort und hier und forsche ohne Ruh. Es bleibt vieles, was keine Antwort hat, bleibt vieles, was rätselhaft ist.«

Trost 3: Gott hat eine andere Zeitrechnung

Ich bin immer wieder beeindruckt von Sara und Abraham. Sie waren kinderlos. Gott versprach ihnen einen Nachkommen. Und was passierte? Nichts! 25 lange Jahre veränderte sich nichts an dem schmerzlichen Zustand. Wie viele Tränen wurden in den 25 Jahren geweint, wie viele Hoffnungen begraben. Aber Gott hatte weder

sein Versprechen vergessen noch Abrahams Bitten überhört. Er antwortete nur zu *seiner* Zeit. Warum so spät? Ich weiß es nicht, ER weiß es.

Trost 4: Gott arbeitet an uns

Wenn Sie Gott nicht verstehen, wenn er Ihnen fern scheint, dann scheint das nur so. ER hat sie nicht vergessen. Er hat auf Sie Acht, selbst die Anzahl Ihrer Haare ist ihm bekannt. Im Leid arbeitet Gott an Ihnen. Er verändert Sie, damit Sie Jesus ähnlich werden. Er bereitet Sie auf neue Aufträge vor. Er nimmt Ihre Ecken und Kanten, schärft Ihre Sinne, damit Sie für ihn und andere empfänglich werden.

Trost 5: Gott beschenkt uns mit Gemeinschaft

Sie müssen mit Ihren Fragen und Problemen nicht allein bleiben. Gott zieht sich manchmal zurück, damit Sie den Weg zur Schwester oder zum Bruder in Christus finden. Er will Ihnen in der »Gemeinschaft der Heiligen« begegnen. Schweres darf Sie nicht von den Geschwistern weg, sondern will Sie zu ihnen hin ziehen. Gott will Sie durch gemeinsames Gebet stärken. In Krankheit und Schwachheit dürfen Sie die Ältesten der Gemeinde rufen, dass sie mit Ihnen beten, wie es in Jakobus 5 beschrieben wird. Bonhoeffer sagte: »Der Christus im Bruder ist größer als der Christus im eigenen Herzen.«

Trost 6: Gottes Verheißungen, Ausblick in die Herrlichkeit

Auch wenn wir auf manche Fragen keine Antwort finden und manche Probleme nie gelöst werden, so haben wir als Christen doch die Zuversicht, dass Leid, Schmerz und Tod nicht das Letzte sind. Gottes Herrlichkeit wartet

auf uns. Dort wird Gott alle Tränen von unseren Augen abwischen, wir werden Jesus sehen. Alles Schwere und Leidvolle wird vergangen sein. Wir werden an reich gedecktem Tisch feiern und uns ohne Ende an unserem Herrn freuen.

Frage 1: Falsches Gottesbild?

Manche haben den Eindruck, der liebe Gott sei dazu da, um es uns gut gehen zu lassen. Bei Problemen, Leid, Krankheit hätten wir das Recht, Gott anzuklagen: »Wie kannst du so etwas zulassen?« »Du bist deiner Aufgabe nicht nachgekommen, uns die Schwierigkeiten vom Hals zu halten.« Ich habe nun das Recht, auf Gott sauer zu sein und verbittert ihn zu tadeln.

Aber: Gott hat uns nie ein sorgenfreies Leben versprochen. Gerade in den Schwierigkeiten ist er erfahrbar.

Frage 2: Sünde?

Wer sein Leben bewusst gegen Gottes Gebote gestaltet, wird die Folgen der Sünde zu tragen haben. Es ist falsch, zu behaupten, jedes Leid, jede Krankheit und jeder Schmerz sei eine Folge sündigen Verhaltens. Aber manche Probleme haben ihre Ursache im Übertreten von Gottes Geboten. Manche tragen Leid, die kein Leid tragen müssten. Wer z. B. im Streit mit anderen lebt, wird unwillkürlich vereinsamen. Veränderung erfährt nur, wer seine Sünde bereut, bekennt, lässt und hasst.

Frage 3: Selbstmitleid?

Mit schweren Wegführungen will Gott uns nicht quälen. Die Steine auf dem Weg sind keine Stolpersteine, sondern Bausteine für eine neue Zukunft. Gehen Sie nicht in die Knie vor den großen Brocken in Ihrem Leben, um sich selbst zu

bemitleiden und neidisch auf andere zu sehen, die es scheinbar einfacher haben. Gott will mit Ihnen weitergehen.

Weg 1: Klagen

Sie dürfen Gott all das sagen, was Ihnen schwer fällt: Ihren Schmerz, Ihre Trauer, Ihre Verzweiflung. ER versteht Sie. Die Psalmbeter haben geklagt; Sie dürfen es auch.

Weg 2: Danken

Wenn Sie Gott Ihr Leid geklagt haben, dann denken Sie an das, was er Ihnen Gutes getan hat. Schreiben Sie es sich auf. Denken Sie an frohe Zeiten, Bewahrungen, Erlebnisse mit Gott, Hilfe in Nöten, Stärkungen durch andere Christen. Erinnern Sie sich, wie Gott in der Vergangenheit zu Ihnen gesprochen hat. Welche Worte Sie erreichten, durch welche Menschen Sie gesegnet wurden.

Weg 3: Von Gottes Taten reden

Erzählen Sie anderen von dem, was Gott in Ihrem Leben getan hat. Suchen Sie ein Lied, das diese Erfahrungen beschreibt. Wenn Ihnen das Reden schwer fällt, dann schreiben Sie es auf, als Brief an Bekannte oder an jemand, der mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Weg 4: An Gottes Verheißungen erinnern

Gottes Versprechen gelten. Auf sie ist Verlass. Gott steht zu seinem Wort. Lesen Sie in Gottes Wort, sagen Sie sich bekannte Verse vor. Wenn Ihnen die Kraft fehlt, bitten Sie andere, Sie an Gottes Verheißungen zu erinnern. Und dann dürfen Sie gespannt sein, wie er an Ihnen handelt. Denn Gott ist immer noch Gott. Gott ist immer noch. Gott ist immer. Er ist Gott.

*Hans-Martin Richter,
Schwäbisch Gmünd*

Lebenslieder

»... es wär zum Weinen, wenn kein Heiland wär«

»Ist es eine Freude, Mensch geboren sein? Darf ich mich auch heute meines Lebens freun ...« (GL 358, früher im Phila 912).

Von früher Kindheit an kenne ich dieses Lied. Zu den wenigen Erinnerungen an meinen Vater, den ich mit fünf-einhalb Jahren durch den Krieg verloren habe, gehört dieses Lied. Ich sehe Vater vor mir, wie er in der Stube stand und voller Hoffnung sang: »Ja, es wär zum Weinen, wenn kein Heiland wär« – und das mitten im Krieg, unvergesslich. Und bei der Strophe »Endlich kommt er leise, nimmt mich bei der Hand, führt mich von der Reise heim ins Vaterland« weiß ich noch genau, dass ich mir das ganz echt vorgestellt habe, wie unsere Stubentür aufgeht, Jesus leise hereinkommt und mich abholt.

Als ich lesen konnte, merkte ich, dass der Liederdichter unseren Familiennamen trug: Rudolf Flad. Das fand ich prima. Beim Nachschlagen im Namenregister erfuhr ich, dass er nur 26 Jahre alt geworden ist (1804–1830). Das hat mir alles Eindruck gemacht, und bald lernte ich alle 14 Strophen im Philadelphia-Liederbuch auswendig. Mit der Zeit bekam dieses Lied immer mehr Bedeutung, weil es Tage gab, wo ich auch fragte: »...darf ich mich auch heute meines Lebens freun?« Und ich lernte Menschen kennen, deren Tage so unsagbar schwer waren. Da war mir dieses Lied oft eine Hilfe: »Es wär zum Weinen«, zum Verzwei-



feltn, aber da ist einer, da ist Hilfe. Im neuen Gemeinschaftsliederbuch wurden leider nur neun Strophen aufgenommen. Ich bin dankbar, dass ich die Fehlenden auswendig gelernt habe, denn sie sprechen davon, dass er »auch mich in seinen Liebesplan« nahm, ja dass er mir »viel vergeben« hat und »neue Gnad gegeben, mir, die schlecht gedient«. Gerade diese Strophen helfen mir, mich »auch heute meines Lebens zu freun«.

Die Strophe »Wüssten's doch die Leute, wie's beim Heiland ist, sicher würde heute mancher noch ein Christ«, hat mich schon früh ins Nachdenken gebracht. Nicht nur ich soll mich meines Lebens freuen. Und doch bringt gerade missionarischer, werbender Einsatz oft schmerzliche Erfahrungen

mit sich. Es tut mir weh, wenn ich Ablehnung und Gleichgültigkeit gegenüber dem Evangelium erfahre. So hat bei aller Freude »auch der Christ viel Schmerz«, und »es wär zum Weinen«, wenn man nicht alle Kümernisse im Gebet »himmelwärts« abgeben könnte. Tief dankbar habe ich unzählig oft erfahren, dass »vom Himmel nieder« mein Herr mir Zuspruch gab, ja dass sein Blick auf mir ruht und ich »fröhlich weiterpilgern kann«. Im Heute, »wo so viel Tränen, so viel Sünd und Not, so viel banges Sehnen, Schmerz und endlich Tod«, kann ich zu ihm sagen: »Mein Herr und mein Gott«, und zu seiner Zeit führt er uns heim, »wo ihm wird gesungen ein Viktoria«. *Gertrud Dietrich geb. Flad, Stuttgart*

Haben Sie auch ein »Lebenslied« – ein Lied, das Ihnen viel bedeutet (hat), das Ihnen vielleicht in einer konkreten Lebenssituation wie ein Händedruck aus dem Himmel vorkam? Dann schreiben Sie uns – und am besten legen Sie gleich ein Foto bei.



Das Lied »Ist es eine Freude« hatte im Philadelphia-Liederbuch noch 14 Strophen.

Neues vom Schönblick

Bibel+Musik – Nachklang und Ausblick

Vom 4. bis 6. März fand nun zum vierten Mal ein Bibel+Musik-Seminar auf dem Schönblick statt, diesmal unter der Überschrift »Das Lob vom Kreuz«. Die anderen Male ging es um die »Johannes-Passion« von Bach, den »Messias« von Händel und die Kantate 140 »Wachet auf, ruft uns die Stimme« von Bach.

Die Teilnehmer betrachteten das Lied vom Gottesknecht (Jes 52,10ff.) anhand eines theologischen Referats von Dr. Siegfried



Kettling, eines geschnitzten Holzkreuzes »Fürwahr ...« und der gleichnamigen Motette von Hans Bauer aus Fürth aus dem Jahr 2001, die im Gottesdienst am Sonntag mit den etwa 20 Teilnehmern uraufgeführt wurde.

Siegfried Kettling stellte in seinem Referat den historischen Zusammenhang des Textes als Totenliturgie für einen im Exil Umgekommenen als »vorläufige Kopie« auf das eigentliche Original Jesus und sein Sühneleiden heraus. Dabei erläuterte er auch die Hauptworte der Motettenkomposition »Fürwahr« und »Frieden«, den bibli-

schen Schalom, der alle Bereiche menschlichen Lebens durchdringt und nicht nur ein Zustand äußerlichen Wohlbefindens ist.

Das Holzkreuz von Hans Bauer ist ein Kreuz, in das die Bibelworte »Fürwahr, er trug ...« (Jes 53,4ff.) eingeschnitzt sind. Jesus ist das »lebendige Wort«, so die Erklärung des Künstlers für diese Arbeit. Er nutzte die durch die Natur vorgegebene Astbildung im Zentrum des Kreuzes dazu, einen überdimensionalen Nagel darzustellen, Bedeutung: hier ist die Stelle, wo wir unsere Schuld dranheften können.

Die Motette entstand in direktem Anschluss an die Schnitarbeiten. Hans Bauer stellte beim Proben immer wieder Zusammenhänge dieser beiden Arbeiten heraus. So wurde dieses Wochenende zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Lied vom Gottesknecht.

Unser nächstes Bibel+Musik-Seminar findet vom 9. bis 11. Dezember 2005 (3. Advent) statt. Dort werden wir der Weihnachtsgeschichte in einem Oratorium von Heinrich Schütz nachspüren, der so genannten »Weihnachtshistorie«. Auch hier wird Siegfried Kettling in die biblischen Zusammenhänge einführen, und es wird Gelegenheit sein, dieses Werk zu erarbeiten.

Herzliche Einladung dazu!

Neue Lehrer in der Christlichen Gemeindemusikschule Schönblick: **Cecilia Tempesta** für Stimmbildung und Gesang und **Bernhard Schilling** für Gitarre.

24. Juni, 20 Uhr

Konzert

Gott-will-alle-Tour – Pop, Balladen und Blues im Schönblick
Die Ostwind-Musiker – Jörg Swoboda: Gesang, Gitarre; Wolfgang



Tost (Foto): Gesang, Gitarre, Bluesharp; Lutz Scheuffler: Gesang, Akustikgitarre, E-Gitarre, Bluesharp kommen mit deutschen Texten, klaren Worten und handgemachter Musik auf die Bühne. Am Piano Jazzpianist Ronny Neumann.

17. – 20. Mai

Bibeltage

Mit Professor Dr. Walter Saft, Bad Kissingen
Thema: Seelische Hygiene
Mit Texten aus der Bergpredigt des Matthäus

29. Mai – 3. Juni

Bibeltage

Mit Pfarrer Reinhold Elser, Vöhringen
Thema: Sehnsucht, die gestillt werden kann

1. – 3. Juli

Seminar Jüdische Musik

Klezmer – Tänze – Israelische Lieder
Ein kreativer Sommerkurs zum Mitmachen mit Angela und Stefan Zeit (Schwäbisch Gmünd), Pfarrer Johannes und Andrea Luthle (Enslingen).

1. Juli: **Festlicher Abend mit Jüdischer Musik und Büffet.**
Anmeldung erforderlich!

Freie Plätze auf Freizeiten

Freizeitprospekt Seite

Ferrienspaß für Kinder und Jungscharler

15.5.-21.5.	Pfingstzeltlager, Kochertal	23
1.8.-7.8.	Beduinen-Pferdecamp I, Michelholz bei Denkingen/Westalb	25
6.8.-13.8.	Sommerzeltlager, Braunsb.-Weilersbach	25
6.8.-13.8.	Koch-Freizeit, Mühlhausen	26
8.8.-13.8.	Mädchen-Entdecker-Freizeit, Wildberg/Schwarzwald	26
9.8.-15.8.	Beduinen-Pferdecamp II, Michelholz bei Denkingen/Westalb	26
9.8.-16.8.	Kinder-Freizeit, Mössingen	22
20.8.-27.8.	Jungen-Jungschar-Freizeit, Erpfingen	27
27.8.-3.9.	Abenteuer-Freizeit, Stötten bei Geislingen/Schwäbische Alb	27
30.8.-6.9.	Mädchen-Krea(k)tiv-Freizeit, Königsbrunn-Ochsenberg	27
3.9.-9.9.	Kinder-Freizeit, Ellrichshausen/Hohenl.	22
3.9.-10.9.	Jungscharfreizeit, Rot am See	28
30.9.-3.10.	Kinder-Mini-Bibelschule, Stötten	28

Erlebnisurlaub vom Teenager bis zum jungen Erwachsenen

5.5.-14.5.	Kletterfreizeit Südfrankreich	34
25.5.-29.5.	Sport- und Abenteuercamp, Spital am Pyhrn (Österreich)	34
14.7.-1.8.	Einsatz Weltmission, Insel Mindoro (Philippinen)	35
31.7.-12.8.	Urlaub in Izola/Adria (Slowenien)	36
3.9.-9.9.	Teenie-Sommer-Bibel-Camp, Lenzkirch/Schwarzwald	32

Alles für Ehe und Familie

28.7.-8.8.	Familien-Freizeit, Schwäbisch Gmünd	47
12.8.-20.8.	Familien-Freizeit, Ramsau/Berchtesgadener Land	50
18.8.-29.8.	Musikalische Familientage, Schwäbisch Gmünd	51
20.8.-3.9.	Familien-Freizeit, Vallecrosia/Riviera (Italien)	53
26.8.-8.9.	Familien-Freizeit, Weißbriach/Kärnten	54

Bunte Urlaubspalette - Singles - Ehepaare

16.5.-26.5.	Einkehr- und Wandertage zum Allgäuer Bergfrühling, Schwangau/Allgäu	59
18.6.	Reg. Api-Wandertag, Bez. Freudenstadt	75
23.6.-29.6.	Rad-Freizeit in die Hoch-Provence (Frankreich)	61
25.6.-9.7.	Donaukreuzfahrt	62
2.7.	Reg. Api-Wandertag, Bezirk Heidenheim	75

8.7.-15.7.	Einkehr- und Fitness-Freizeit, Rettenbach/Allgäu	64
30.8.-4.9.	Mit dem Fahrrad durch das Ries	65
14.9.-24.9.	Wander- und Erholungsfreizeit, Nesslau (Schweiz)	66
17.9.	Reg. Api-Wandertag, Bez. Brackenheim	75
17.9.-22.9.	Wandern für Männer, Mallnitz/Kärnten (Österreich)	67
24.9.-1.10.	Genießer-, Wander- und Relaxfreizeit, Marling bei Meran/Südtirol (Italien)	67
30.9.-3.10.	Wachau – Wien (Österreich)	68

55 plus – junge und ältere Senioren

16.5.-26.5.	Einkehr- und Wandertage zum Allgäuer Bergfrühling, Schwangau/Allgäu	59
20.6.-26.6.	Einkehrtage für Ehepaare und Alleinstehende, Bad Liebenzell	78
30.9.-3.10.	Wachau – Wien (Österreich)	68

Frauen+ Mütter unter sich (alle Schwäbisch Gmünd)

29.8.-2.9.	Mutter-Kind-Freizeit III	84
16.9.-26.9.	Frauenfreizeit	85
14.10.-16.10.	Wochenende für Mütter II	83
28.10.-30.10.	Wochenende für Mütter III	83

Erholung für Menschen mit Behinderungen

23.6.-3.7.	Rojachhof, Lendorf/Kärnten (Österreich)	90
27.8.-3.9.	Integrative Abenteuer-Freizeit für Kinder, Stötten/Schwäbische Alb	27
19.9.-29.9.	Freizeitzentrum Schönblick	90
28.10.-6.11.	Thomashof, Karlsruhe	90

Musik – Musik – Musik

24.-26.6./8.-10.7.	Choir@LAJU - API-Singers 2005, Schwäbisch Gmünd	92
3.6.-5.6.	Ausbildungsgang für »Musik von Anfang an« und Musikgarten (Teil 1)	96
14.-16.10.	Ausbildungsgang für »Musik von Anfang an« und Musikgarten (Teil 2)	96

Seminare/ Rüstzeiten/Tagungen (alle Schw. Gmünd)

24.6.-26.6.	Besuchsdienst-Seminar	101
23.10.-27.10.	Fortbildungs- und Rüsttage für examinierte Pflegekräfte II	105
3.11.-6.11.	Seminar für »Neueinsteiger« in der Kinder- und Jungschararbeit	100
4.11.-6.11.	Wochenende für Männer	108
11.11.-13.11.	»Api-MiniBibelSchule«	38



Zur Fürbitte

- 1. Mai: Regionale Jugendtage
- 7. Mai: Landesbrüdererrat und
Gesellschafterver-
sammlung Schönblick
- 10. Mai: Vorstandssitzung
- 11. Mai: Landesmitarbeiter-
konferenz
- 31. Mai: AK Gemeinschaft

Herzliche Einladung zum Kompass- Single-Bistro

Samstag, 7. Mai, ab 19.30 Uhr,
Backnang, Gemeindehaus
Thema: »Kommunikation –
das will gelernt sein«
Infos bei Silke Erzinger,
Telefon 07191/90 86 50

EC-Freizeitheim Johann-
georgenstadt am Erzgebirgskamm
vermietet komplett eingerichtete

Ferienwohnung

für maximal 6 Personen, 60 qm.

Anfragen: Telefon 03773/
88 26 06, E-Mail: kontakt
@ec-freizeitjo.de

Christlicher Pädagogentag

11. Juni, 9 Uhr, CVJM-Zentrum Walddorf bei Tübingen.
Zum Thema »**Gott wird Mensch – Konsequenzen für
das Menschenbild einer christlichen Erziehung**«
referiert Professor Dr. Hans-Joachim Eckstein, Tübingen.
Weitere Mitwirkende: Pfarrer Volker Gäckle, Bibelarbeit,
Oberstudienrat Hartmut Weber, Impulsreferat »**Netzwerk
der Ermutigung**«.

Anmeldung: Hans-Hermann Pfeiffer, Lange Steggasse
14/2, 71272 Renningen, Telefon 07159/5183; E-Mail:
hhh.pfeiffer@t-online.de

Regionale »Api-Wandertage«

Am Samstag, 18. Juni, findet der erste Api-Wandertag statt.
Wir wollen dabei das schöne **Freudenstadt** bei einer Stadt-
führung mit Dekan Ulrich Mack kennen lernen. Nach einer
Stärkung (auf eigene Rechnung) erkunden wir den
Schwarzwald rund um Freudenstadt. Treffpunkt ist um 10
Uhr an der Stadtkirche Freudenstadt. Eingeladen sind alle
Apis aus nah und fern. Es soll ein Tag der Gemeinschaft
sein für Jung und Alt. Um den Tag vorbereiten zu können,
bitten wir um Anmeldung an: Jörg Ruoss, Alfredstraße 2,
72250 Freudenstadt, Telefon 07441/8879-21, Fax -45, E-
Mail: JoergRuoss@rudert.de

Zum Vormerken: Weitere »Api-Wandertage« sind am
Samstag, 2. Juli, auf der **Ostalb** (Zwei-Täler-Wanderung)
mit Günter Blatz, und am Samstag, 17. September, in **Bra-
ckenheim** (Weinwanderung mit Mittagessen und Weinpro-
be) geplant. Siehe auch Freizeit-Prospekt 2005, Seite 75.

Bibel-/Zelttage

- 1.-4. Mai: **Backnang** (Daniel Gulden)
- 5.-19. Mai: **Obersontheim**,
Zelttage mit DIPM

Siehe,
ich mache
alles neu

Christus-Tag 2005

49. Ludwig-Hofacker-Konferenz
Donnerstag, 26. Mai, ab 9.30 Uhr

Evangel. Regionalkonferenzen in: Freiburg/Pfaffenweiler, Heilbronn/Remels, Schwäbisch-Hall/Sapfenstraße, Ludwigsburg/Park am Schloßpark, Schramberg/Saubecke, Stuttgart/Regenbogen, Leinfelden/Ehrental - Ulm/Kan. der Postweg, Reutlingen/Weissen-Liedle - Bad Liebenzell/Postmüllerei, Weingarten/Kultur- und Kongresszentrum, Heimerding/Laubecke

Programme unter info@tg-online.de + Fax 0711/8388998

www.christustag.de

Jugend-Christus-Tag
CVJM
Forum
Freizeit

Logo: Ein Kreuz, das sich in vier Pfeile öffnet, umgeben von einem Kreis.

»gemeinschaft« – 92. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 6001-0, Fax 07 11/9 6001-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Landesbank Baden-Württemberg 2922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Bank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) – Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).** – Schriftleitung: Otto Schaudé, Reutlingen. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshausen, Gerda Schumacher, Stuttgart, Werner Spieth, Denkendorf. – Gestaltung/DTP-Produktion: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (4, 9, 23, 24, 32); Amt für Information (19); Liebenzeller Mission (21); Archiv, privat. – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/97 07-100, Fax 071 71/97 07-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Veranstaltungen

*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

1. Mai: **Jugend(Familien-)tage in Lonsingen, Kochersteinsfeld, Brackenheim und Freudenstadt; Immenhausen, Kirche; Rutesheim; Sondelfingen, 19.30 Uhr; Wildenstein, Konf.; Würtingen**
5. Mai: **Bad Wildbad; Bernhausen, Konf.; Grömbach, Konf.; Ingelfingen; Kleinaspach; Königsbrunnhof, 14.30 Uhr; Marschalkenzimmern, 14.30 Uhr Konf.; Meidelstetten, Gem.u.Familientag; Ober- und Unteraspach, 10.30/14 Uhr Konf.; Schwäbisch Gmünd, Jahresfest Schönblick; Woringen, Konf.**
7. Mai: **Öhringen, 18 Uhr »punkt 6«;**
8. Mai: **Baltmannsweiler, Gde.Haus; Creglingen, 11 Uhr Sonntagstreff; Wimsheim, 16.30 Uhr**
10. Mai: **Nagold, 20 Uhr Bibelabend für Frauen**
11. Mai: **Bad Grönenbach, Frauenfrühstück; Schrozberg, Frauenfrühstück**
15. Mai: **Hüttenbühl, 17.30 Uhr Fam.Std.; Ingelfingen, 17 Uhr »punkt 5«; Weikersheim, 20 Uhr bibl. Vortrag**
16. Mai: **Buoch, 14.30 Uhr; Gerlingen; Gomadingen; Heidenheim, Paulus-Gde.Haus; Ilsfeld, Konf.; Nabern, Konf., Kirche; Öhringen; Schwieberdingen, 14.30 Uhr; Sontheim, Kirche; Tübingen, 9.30 Uhr Konf.**
18. Mai: **Altenburg, 20 Uhr Bez.Brd.Std.**
21. Mai: **Pfullingen, 20 Uhr Bez.Brd.Std.**
22. Mai: **Michelbach/Heide, bei Fam. Gronbach; Tieringen, Gde.Haus; Willsbach**
28. Mai: **Denkendorf, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; Hülben, 13 Uhr Konf.; Hüttenbühl, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; Zizishausen, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.**
29. Mai: **Archshofen, 14.30 Uhr, Kirche; Berglen-Öschelbronn, 14.30 Uhr, bei Fam. Kirchdörfer; Bernhausen, 17 Uhr Sonntagstreff; Brackenheim, 17.30 Uhr „Bibel aktuell“; Dettingen a.A., Fam.Std.; Dornstetten; Hüttenbühl, 14.30 Uhr; Linsenhofen, 14.30 Uhr, Gde.Haus; Unterrombach, Tag der Begegnung; Weissach**

Freizeiten – Wochenenden – Schulung

- 3.–8. Mai: **Rom (Italien), Städtetour (Marianne Gruhler, Karl-Hermann Gruhler)**
- 5.–14. Mai: **Südfrankreich, Kletterfreizeit (ab 18 Jahren) (Andreas Kalb und Team)**
- 13.–16. Mai: **Schwäb. Gmünd, Bibelseminar, Teil C (H. Hühnerbein, V. Teich, Chr. Morgner, S. Kullen, S. Kettling, O. Schaude)**
- 15.–21. Mai: **Kochertal, Pfingstzeltlager (Alexander Bürkert und Team)**
- 15.–27. Mai: **Izola (Slowenien), Familienfreizeit (Marianne Gruhler, Andreas Schäffer)**
- 15.–29. Mai: **Israel-Festreise, Studienreise (Walter Schechinger, Georg Terner)**
- 16.–26. Mai: **Schwangau/Allgäu, Einkehr- und Wandertage (Gerhard und Margrit Schmid)**
- 17.–21. Mai: **Nagold, Kinderfreizeit (Gisela Schlumpberger und Team)**
- 17.–26. Mai: **Los Rubios/Andalusien (Spanien), Bibelfreizeit (Otto Schaude, Manuel Canal)**
- 18.–28. Mai: **Reudnitz/Thüringen, Erholung für Menschen mit Behinderungen (Kurt und Monika Stotz)**
- 22.–28. Mai: **Werdau/Sachsen, Teens im Einsatz (Christoph Noll, Cornelia Busch)**
- 25.–29. Mai: **Spital am Pyhrn (Österreich), Sport- und Abenteuercamp (Dorothee Eppler)**
- 25.–29. Mai: **Brettheim/Hohenloher Land, Freizeit für junge Menschen mit Behinderung (Karl Specht, Manfred Pfänder)**
30. Mai –
6. Juni: **Serrahn/Mecklenburg-Vorpommern, Missionsfreizeit (Gottfried Holland und Missionare der GBM)**



Ja, Jesus siegt!

*Wir glauben es
gewiss, und
glaubend kämpfen
wir. Wie du uns
führst durch alle
Finsternis, wir
folgen, Jesu, dir.
Denn alles muss
vor dir sich beugen,
bis auch der
letzte Feind wird
schweigen.*

Ja, Jesus siegt!

*Johann Christoph
Blumhardt (GL 716)*

